

# fluter.

# Fuß- bäll



# Orientierungslos?

© Brian Finke / Kintzing / Connected Archives

**Behalte den Durchblick  
mit dem Timer 2026/27!**



Der Kalender der Bundeszentrale für politische Bildung/bpb unterstützt dich bei der Selbstorganisation. Zum Eintragen von Notizen, To-do-Listen und Terminen bietet die doppelseitige Wochenübersicht viel Platz – gleichzeitig liefern die Tagestexte Infos zu historischen Ereignissen und Wissenswerten aus aller Welt. Außerdem findest du im praktischen Serviceteil: Landkarten, Lern- und Bewerbungstipps, eine Bucket-List, eine Packliste für Reisen und vieles mehr.



Einfach bestellen auf  
[7 bpb.de/timer](https://www.bpb.de/timer)



Bettzeug, Magazine, Poster, Trikot:  
Bei den meisten fängt es schon früh an mit dem Fußballfieber - und je nach Taschengeld mit dem Anschaffen von Fan-Merch

Um Fußball zu spielen, braucht es wenig: irgendwas zum Gegentreten, das rollt, zwei Rucksäcke als Tor, fertig. Auf dem Platz zählt auch weniger, wer Geld hat oder gute Noten, hier gewinnen Talent, Einsatz, Zusammenhalt. Fußball gehört allen, überall.

Rund 140.000 Amateurmansschaften gibt es in Deutschland. Und viel mehr Menschen in diesen Vereinen, ohne die der Fußball gar nicht laufen würde. Die die Duschen putzen, die Tornetze flicken, Freundinnen und Freunde, die anfeuern, Eltern, die Fahrdienste übernehmen, Trikots waschen, Tränen trocknen.

Doch Fußball ist längst auch zu einem riesigen Milliarden-geschäft und Event geworden. Irrsinnige Gehälter, Sponsoren- und Werbedeals. Bei der WM der Männer in den USA, Mexiko und Kanada starten mehr Teams als je zuvor. Im besten Fall wird das ein grandioser Fußballsommer. In dem wir aber eben nicht vergessen, was im Fußball alles nicht rundläuft.

Wenn Fußball ausschließlich wird, weil Tickets oder Trikots unbezahlbar sind. Wenn mit Fußball alle erst mal nur den Fußball der Männer meinen. Wenn debattiert wird, ob nur diejenigen Heldinnen und Helden sind, die vor dem

Spiel die Hymne konnten. Wenn Fansein in Gewalt kippt oder Rassismus in Stadien einzieht. Wenn Staaten das Spiel kaufen und am Ende keine Mannschaft siegt, sondern Investoren, Berater und Funktionäre.

Warum können wir trotzdem nicht vom Fußball lassen? Was tut er für uns? Die Antwort ist simpel: Fußball liefert Emotionen. Der Moment, wenn man ins Stadion kommt und die Atmosphäre körperlich spürt. 90 Minuten, ohne vom Handy abgelenkt zu werden. Nicht hinschauen können beim Elfmeterschießen. Sich plötzlich auf der Tribüne, beim Public Viewing oder auf dem Sofa in den Armen liegen. Fußball lässt uns alle(s) fühlen.

*Katharina Wellems*

- 5 Jeden verdammten Sonntag**  
Ein Wochenende bei den Amateurinnen
- 9 „Manchmal macht mir Sorgen, dass weniger konsumiert wird“**  
Wer macht Fußball möglich?  
Teil 1: Der Kneipenwirt
- 10 48 Teams**  
... fahren zur WM, 16 mehr als bisher. Warum?
- 13 Wie geil wär's, wenn die Bayern mal nur 10. werden?**  
Diese Regeln könnte sich der Fußball abgucken
- 14 Die Kurve kriegen**  
In Charleroi peitscht eine 18-Jährige den Ultras ein
- 16 C chez nous**  
5 vs 5, der Jüngste ins Tor: Was auf dem Bolzplatz passiert, bestimmen Amin, Samer und ihre Freunde
- 20 Menschen, die auf Spiele starren**  
Wiebke sammelt Stadionbesuche wie andere Sneaker

- 22 Ich sehe was, was du nicht siehst**  
Gut Fußball spielen viele. Aber woran erkennt man Ausnahmetalente?
- 25 Du sollst nicht DJ Ötzi spielen**  
Zehn Gebote einer Stadion-DJ
- 26 Weiß der Himmel**  
Hier erfahrt ihr schon mal, was bei der WM passiert
- 28 Nach seiner Pfeife**  
Auch Schiedsrichter wollen Karriere machen. Oskar zum Beispiel
- 31 „Dann fliegen im Spiel die Fetzen“**  
Wer macht Fußball möglich?  
Teil 2: Die Greenkeeperin
- 32 Bello ciao**  
MP San Giorgio ist eine Mannschaft wie jede andere: Fußball ist hier viel mehr als ein Hobby



# Inhalt



- 39 „Ihr müsst mich mal ersetzen“**  
Wer macht Fußball möglich?  
Teil 3: Der Betreuer
- 40 No FCKs given**  
In Kaiserslautern ginge ohne Fußball nicht so viel
- 44 Darf's noch ein Club mehr sein?**  
Multi-Club-Ownerships sind ein fieser Trend im Profifußball
- 46 Guter Stoff**  
Junger Mann sucht alte Shirts: Ziad hat mit Anfang 20 einen Shop für Vintagetrikots eröffnet
- 50 Vorschau & Impressum**

An uns soll der Stadionbesuch nicht scheitern!  
Das fluter-Abo gibt's kostenlos:  
[fluter.de/hefte](http://fluter.de/hefte)

# Jeden ver- dammt- ten



Die Bundesliga läuft im Fernsehen, klar. Aber Fußball läuft auch zwischen Bratwurststand und Kabine zwei, wo die Duschen kalt und die Eissprays alle sind. Bis zu 65.000 Amateurspiele sollen jede Woche in Deutschland stattfinden. Millionen gehen nicht für Ruhm oder Geld auf den Platz, sondern aus Leidenschaft und fürs Miteinander. Unsere Fotografinnen haben ein Wochenende auf den Kreisligaplätzen des Landes verbracht.

# Sonntag



Fotos: Maria Bayer und  
Nora Handsley





DJK Nürnberg-Eibach



Fluter Nr. 99, Thema: Fußball





SC Sternschanze



Fluter Nr. 99, Thema: Fußball

# Andreas Sürken zahlt eine Menge Geld, um Fußball überhaupt zeigen zu dürfen



Die junge Generation konsumiert anders als die Alten. Weniger Longdrinks, mehr alkoholfreies Bier. Davon haben wir mittlerweile vier Sorten, das hätte ich nie gedacht. Manchmal macht mir Sorgen, dass weniger konsumiert wird. Manchen Gästen, vor allem den jungen, muss man erst erklären, wie das hier läuft. Wer den halben Samstag Spiele guckt, muss auch was bestellen. Sonst geht die Rechnung nicht auf.

Die Fans trinken, je mehr passiert und je mehr Tore fallen. Die Liverpool-Fans trinken bei jedem Tor einen Shot. Die Gladbach-Fans gucken am liebsten unten im Keller. Wenn ich die oben jubeln höre, schicke ich gleich jemanden aus dem Barteam runter, weil ich weiß: Die bestellen jetzt nach.

Weil wir so viele Spiele zeigen und uns nicht auf einen Verein konzentrieren, ist hier für alle Platz. Unsere Gäste müssen auch mal zusammenrücken, wenn sich Fans ein weiteres Spiel wünschen. Glücklicherweise läuft das meist respektvoll ab, auch wenn ein Tor gegen die eigene Mannschaft fällt. Wir haben aber auch nicht die Hardcorefans hier, die sich maßlos betrinken.

Mich treibt an, Leute zu verbinden. Wenn Menschen verschiedener Generationen ins Gespräch kommen oder die, von denen man nie gedacht hätte, dass sie sich überhaupt was zu sagen haben. Viele, die sich in der Magnet Bar kennengelernt haben, sind jetzt befreundet, zusammen oder Kolleginnen. Wir haben viele tolle Stammgäste. Ich merke, wie wichtig ihnen der Laden ist. Für viele sind wir ein Familienersatz. ➔

Protokoll: Paulina Albert  
Illustration: Julia Trachsel

Unseren Fußballverein, den FC Magnet, haben wir in einem Nachtclub gegründet. Vier aus dem Team hatten die Idee, eine Bar aufzumachen. Ich war Bauingenieur, wir hatten alle andere Jobs, keinen Plan, total naiv. Dann sind wir auf den leer stehenden Laden hier gestoßen. Als erste Maßnahme haben wir eine Diskokugel und einen Fußball an die Decke gehängt.

Wir waren eine der ersten Bars in Berlin, die Public Viewing angeboten haben. Lange bevor das mit der WM 2006 in Deutschland ein Ding wurde. Damals stand hier nur ein alter Röhrenfernseher. Heute haben wir neun Flat-

screens und drei Beamer. Damals wurden viel weniger Spiele übertragen, da mussten wir uns kaum entscheiden. Heute muss ich richtig Regie führen und planen, was auf welchem Screen läuft. Samstagnachmittags zeigen wir sechs Spiele gleichzeitig. Dafür brauchen wir vier Streamingdienste, die rund 1.200 Euro im Monat kosten.

Wenn die Kneipe voll ist, sind hier 350 Leute. Die brauchen wir auch. Finanziell funktioniert's nur, wenn es jeden Abend richtig gut läuft. Da ist schon Druck dahinter, die Miete steigt, die Löhne, Energiekosten und Streamingpreise tun's auch.



Das große Glück der Kleinsten: Jordanien (linke), Kap Verde (rechte Seite mitte), Usbekistan (rechte Seite oben) und Curaçao (nächste Seite) sind 2026 zum ersten Mal bei einer WM dabei

Interview: Enno Schöningh

# 48 Teams

... spielen diese WM, 16 mehr als bisher. Heißt: mehr Spiele. Und vor allem mehr Geld für die FIFA, sagt der Journalist Johannes Aumüller

*fluter: Der Fußballweltverband FIFA hat der WM einen neuen Modus verpasst: 48 statt 32 Teams, 104 statt 64 Spiele. Warum?*

Johannes Aumüller: Es gab in der FIFA-Spitze immer den Wunsch, möglichst viele Mannschaften um die Weltmeisterschaft spielen zu lassen. Zum einen kann man vielen Ländern sagen: Ihr seid beim wichtigsten Fußballerevent der Welt dabei. Zum anderen generieren mehr Spiele mehr Geld. Und man sammelt so indirekt Stimmen für Wahlen. Beim FIFA-Kongress, der auch den Präsidenten wählt, gilt für die 211 FIFA-Mitgliedsländer das Prinzip „One country, one vote“. Bei Abstimmungen zählt Deutschlands Stimme also genauso viel wie die von Vanuatu oder Guam.



*Die FIFA verkauft die Aufstockung als inklusive Maßnahme: Endlich sind mehr kleinere Fußballnationen wie Jordanien oder Curaçao dabei.*

Stimmt auch. Vor allem Afrika und Asien haben Startplätze dazugewonnen. Das sind aber wiederum genau die Kontinente, die bei den FIFA-Präsidentschaftswahlen über sehr viele Stimmen verfügen. Salopp gesagt: Wer Asien und Afrika hinter sich hat, ist als Präsident fast durch.



*Wie wird denn entschieden, wo eine WM stattfindet?*

Die Länder bewerben sich, und der Kongress, der aus allen 211 Mitgliedern besteht, entscheidet dann. Offiziell zählt dabei die Qualität der Bewerbung, praktisch entscheiden geopolitische Interessen, Lobbyarbeit und persönliche Beziehungen innerhalb der FIFA.

*Deshalb waren viele Vergaben umstritten.*

Das ist noch milde ausgedrückt. Faktisch kommt es derzeit vor allem auf die Interessen von FIFA-Präsident Gianni Infantino an, der zum Beispiel gute Beziehungen nach Saudi-Arabien hat. So ist die Männer-WM 2034 dort gelandet. Lange hat über die WM-Vergaben ein Kreis von nur 24 Personen entschieden. Oft gibt es Hinweise auf Korruption: 2006 Deutschland, 2010 Südafrika, 2018 Russland und auch 2022 Katar. Diese letzte Vergabe hat einen großen Knall im Weltfußball ausgelöst, weil Katar im letzten Wahlgang völlig überraschend gegen die USA gewonnen hat. Das konnte, so die einhellige Meinung, unmöglich mit rechten Dingen zugegangen sein.

*Haben sich die USA dagegen gewehrt?*

Das FBI hat ermittelt, es gab 2015 ein riesiges Korruptionsverfahren, das sogenannte FIFA Gate. Mehrere Funktionäre traten zurück, wurden strafrechtlich verfolgt und auch verurteilt. Aber sobald klar war, dass die USA die WM 2026 bekommen, wurde es erkennbar ruhiger. Heute agiert die FIFA fast so ungestört wie vor dem Gate.

*Die USA richten die WM zusammen mit Mexiko und Kanada aus. Es ist die erste mit drei Gastgeberationen. Kann so ein Turnier zu groß werden?*

Das ist eine zentrale Frage dieses Turniers. 48 Teams, 104 Spiele, knapp sechs Wochen, zwischen den Spielorten in Kanada und Zentralmexiko liegen mehrere Flugstunden. Dazu Donald Trump, der das Turnier ständig für seine Zwecke politisiert. Ich habe Zweifel, ob das Turnier bei den Fans überhaupt noch ankommt.

*Ein normales WM-Ticket kostet umgerechnet mehr als hundert Euro, Finaltickets gehen in den fünfstelligen Bereich.*

Man muss sich fragen, wer sich das überhaupt leisten kann und will. Mit den Tickets wird regelrecht spekuliert, manche kaufen wohl nur, um das Ticket später teurer weiterzuverkaufen. Die FIFA verdient daran mit: Sie hat eine offizielle Tausch- und Weiterverkaufsplattform für Tickets eingerichtet und kassiert eine Gebühr von Käufern und Verkäufern.

*Wer wird denn in den Stadien sitzen?*

Es gibt Länder, für die die WM-Teilnahme so herausragend ist, dass Fans ihren Jahresurlaub und ihr Ersparnis opfern, um ein Spiel zu sehen. Und womöglich werden die Tickets für die eher unattraktiven Spiele auch noch günstig. Aber in der Summe ist es ein Turnier für die Reichen.

*Unter dem Präsidenten Gianni Infantino hat die FIFA nicht nur die WM vergrößert, sondern auch die Klub-WM, und ab 2031 wächst auch die Frauen-WM. Was steckt dahinter?*

Geld. Der Spitzenfußball wird ausgepresst und soll noch mehr Einnahmen abwerfen. Es gibt aber auch einen sportpolitischen Grund: den Konflikt zwischen FIFA und UEFA.

*Die FIFA ist der globale Fußballverband, die UEFA ein kontinentaler, zuständig für Europa. Die UEFA gehört also zum FIFA-System.*

Sie hat aber eine besondere Rolle, weil Europa der entscheidende Fußballmarkt ist. Da spielen die besten Vereine und Spieler und Spielerinnen, dort finden die wichtigsten Klubwettbewerbe wie die Champions League statt. Mit Projekten wie der Klub-WM, bei der die besten Klubs der Welt gegeneinander antreten, versucht die FIFA, mehr Einfluss zu gewinnen.



*US-Präsident Donald Trump und FIFA-Präsident Gianni Infantino sind zuletzt häufig zusammen aufgetreten. Was ist das für eine Beziehung?*

Ich würde es eine Geschäftsbeziehung nennen. FIFA Gate hat die alte FIFA-Führung aus dem Amt gespült. Infantino konnte dieses Vakuum nutzen, auch wegen der Unterstützung aus den USA. Unter ihm gab der FIFA-Kongress auch den Zuschlag für die WM-Bewerbung der USA.

*Und Infantino verlieh Trump einen Friedenspreis.*

Trump hatte den Friedensnobelpreis nicht bekommen, also erfindet Infantino extra für ihn einen FIFA-Friedenspreis und überreicht ihn bei der Auslosung der WM-Gruppen. Gute Beziehungen zu Staatschefs gehören natürlich zum Job eines FIFA-Präsidenten, aber da hat sich Infantino vor aller Welt zum Clown gemacht.

*Wird es einen zweiten Preisträger geben?*

Höchstens Infantino selbst.

*Juristisch betrachtet ist die FIFA ein gemeinnütziger Verein. Es scheint aber vor allem um Profit zu gehen.*

Da gilt besonders krass, was für so viele Sportverbände gilt: Formal ist die FIFA ein Verein, faktisch ein Milliardenkonzern mit Standorten unter anderem in Zürich, Miami, Paris und Dubai. Als Verein mit Sitz in der Schweiz hat sie steuerliche Vorteile und wird kaum kontrolliert. Solange sich diese Struktur nicht ändert, wird es weiter Skandale geben.

*Einwurf #1*

1981 sorgen die Frauen des SSG 09 Bergisch Gladbach für Aufsehen: Weil es noch keine deutsche **Frauennationalmannschaft** gibt, fahren die deutschen Meisterinnen zur „inoffiziellen Frauen-WM“ - und gewinnen. Sie zahlen alles selbst, weil der DFB sie nicht unterstützt. Die erste offizielle FIFA-Frauen-WM folgt zehn Jahre später.

*Wenn Sie freie Hand hätten:*

*Wie würden Sie die FIFA reformieren?*

Man braucht sie im Grunde gar nicht. Die einzige wirkliche Aufgabe der FIFA besteht darin, alle vier Jahre eine WM zu organisieren. Man könnte ihre Rolle einfach auf die eines Turnierbüros reduzieren.

*Gibt es eine ernst zu nehmende Gegenmacht zur FIFA?*

Einzelne Gruppen positionieren sich. Die Gewerkschaft der Spielerinnen und Spieler FIFPRO etwa weist immer wieder darauf hin, dass der Spielkalender zu voll und das System kurz vor dem Platzen ist, weil die Aktiven nicht genug Pausen kriegen. Und was passiert? Eine neue Gewerkschaft gründet sich, die AIF, die direkt betont, mit der FIFA zusammenarbeiten zu wollen.

*Wer steckt hinter dieser Konkurrenzgewerkschaft?*

Offiziell hat sie sich gegründet, weil einzelne Akteurinnen und Akteure mit der FIFPRO unzufrieden waren. Aber die Gründung der AIF kommt der FIFA verdächtig gelegen. Das wäre ein typisches Beispiel, wie man kritische Stimmen aushebelt. So kann die FIFA jederzeit darauf hinweisen, dass es ja auch Spielerinnen und Spieler gibt, die ihrer Linie folgen.

*Wem gehört der Fußball gerade?*

Die FIFA glaubt, dass er ihr gehört. Aber das kann sich schnell ändern. Die Fans haben einen großen Hebel, wenn sie nicht jeden Ticketpreis mitgehen. Aber vor allem die nationalen Verbände stehen in der Pflicht, gerade die der demokratischen Nationen. Es gibt nur wenige, die sich klar gegen die FIFA und Infantino positionieren. Der Präsident des deutschen Fußball-Bunds (DFB), Bernd Neuendorf, sitzt sogar im FIFA-Rat, einem inzwischen 37-köpfigen Gremium, das alle Entscheidungen abnickt. Er schwimmt einfach mit.

*Und wem sollte er gehören?*

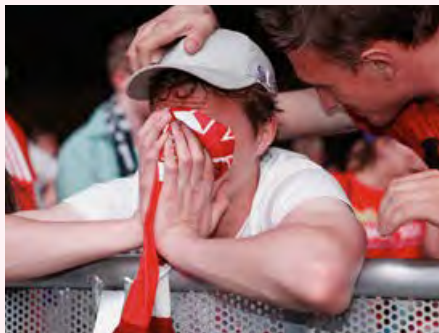
Den Fans, völlig klar.



Johannes Aumüller ist leitender Redakteur für Sportpolitik bei der „Süddeutschen Zeitung“ und beschäftigt sich seit Jahren mit der FIFA.



# Wie geil wär's, wenn die Bayern mal nur 10. werden?



## Gehaltsobergrenzen

Die American-Football-Liga NFL in den USA ist die umsatzstärkste Sportliga der Welt. Damit die Mannschaften trotzdem nicht grenzenlos Geld ausgeben, gibt es den Salary Cap: Die Summe, die Teams für Spielergehälter ausgeben dürfen, ist begrenzt. Sie wird jede Saison neu festgelegt. Aktuell sind es rund 300 Millionen US-Dollar. Vormachtstellungen wie die des FC Bayern, bei dem nicht selten die zehn bestbezahlten Profis der Liga spielen, wären mit solchen Caps unmöglich. Den Super Bowl, das große NFL-Finale, konnte in 60 Austragungen kein Team öfter als sechs Mal gewinnen. Aber auch den Salary Cap gibt es nicht aus reinem Sportsgeist: Je ausgeglichener, desto spannender für Zuschauende. Und mit dieser Spannung lässt sich Geld verdienen.

Text: Marc Latsch

## Strafsteuern

Auch die US-Basketballligen NBA und WNBA haben Gehaltsgrenzen. Da die durch Sonderregeln recht einfach umgangen werden können, gibt es zusätzlich eine Luxussteuer. Wer deutlich mehr Gehälter zahlt als erlaubt, muss zusätzlich an die Liga überweisen. Ein Teil der Steuer wird an die Teams weitergegeben, die sich an die Obergrenzen halten. So wird es auf Dauer unwirtschaftlich, gegen die Regeln zu verstoßen.

## Draften

Viele US-Sportligen setzen auf sogenannte Entry Drafts. Nachwuchsspielerinnen und -spieler von den US-Universitäten und aus Europa werden vor jeder Saison genau beobachtet. Die Mannschaften, die in der Saison zuvor schlecht platziert waren, dürfen dann zuerst Talente auswählen. Damit Teams ohne Titelchance nicht absichtlich Letzter werden, um zuerst draften zu können, haben einige Ligen Zufallselemente im System verbaut. Funktioniert nur bedingt. Aber ein Supertalent wie Lennart Karl hätte seine Bundesligakarriere so eher bei St. Pauli als bei den Bayern begonnen.

In Deutschland, England oder Frankreich gewinnen immer dieselben Topclubs die Ligen. Mit diesen Regeln anderer Sportarten könnt's mal wieder spannend werden

## Auktionen

Die Indian Premier League, die populärste Cricketliga, setzt neben Salary Caps auf ein Auktionssystem. Kleinere Auktionen finden jedes Jahr statt, die sogenannten Mega-Auktionen alle drei Jahre. Dabei muss jede Mannschaft einen Großteil ihrer Spielerinnen und Spieler freigeben. So mischen sich die Kader zwangsweise regelmäßig durch.

## Regionalteams

Im Gaelic Football und in den Schlägersportarten Hurling und Camogie spielen statt Vereinen die Mannschaften der 32 historischen Grafschaften Irlands und Nordirlands. Die Spielerinnen und Spieler treten für ihre Heimatregion an. Wechsel sind möglich, aber streng reguliert und eher unüblich. Statt Bayern München würde also Oberbayern um den Titel spielen. Wo von den Stammspielern des FC Bayern nur Josip Stanišić und Aleksandar Pavlović geboren sind - und von den Stammspielerinnen keine einzige.

## Handicaps

Wenn das alles nicht hilft, bliebe die Option, die Bayern einfach im Rückstand starten zu lassen. So werden viele Poloturniere gespielt. Alle Reiterinnen und Reiter erhalten Bewertungen zwischen -2 und +10, die zu einem Handicap für das vierköpfige Team addiert werden. Hat Team A +3 Handicap im Vergleich zu Team B, startet Team B mit 3:0 Toren. So soll es auch zwischen unterschiedlich starken Teams spannend bleiben.

Text: Martin Macchiavello  
Fotos: Bertrand Desprez

Mit 18 gibt Williane Hocq  
im Stadion von Royal  
Charleroi SC den Ton an:  
Sie ist eine der wenigen  
Vorsängerinnen

# Die Kurve kriegen

Drei Meter über dem Rasen sitzt Williane Hocq. Das rechte Bein angewinkelt, das linke auf einem schmalen Metallgeländer. Es sieht wackelig aus und alles andere als bequem. Aber das Podest vor T4, der Tribüne der Hardcorefans von Royal Charleroi, ist Hocqs Stammplatz. Seit bald vier Jahren ist Wiwi, wie sie hier alle nennen, die Capa.

Capos und Capas sind die Vorsänger und Vorsängerinnen der Ultrafans. Und viel mehr als das. Sie stimmen Sprüche und Gesänge an, bauen die Stimmung auf, viele koordinieren aber auch Choreografien und Zaunfahnen, schlichten Konflikte im Block und vertreten die Ultras gegenüber Verein, Liga und Behörden. Capos tauchen selten in den Medien auf, sie sind oft mythische Figuren. Und fast ausnahmslos Männer.



Nicht so im Stade du Pays, in dem der belgische Erstligist Royal Charleroi SC seine Heimspiele austrägt. Ein Auge aufs Spielfeld, eins auf T4, hebt Hocq ihr Megafon. Vor der 18-Jährigen Hunderte Fans, die verfolgen, wann sie schweigt oder die Arme hebt, die darauf warten, welchen Fangesang Hocq anstimmt.

„... *Lalalalalalala,  
Lalalalalalala,  
Oh pour toi  
mon pays noir,  
Étendard de nos  
espoirs...*“

„Fils de Charleroi“ ist einer der bekanntesten Gesänge. Er beginnt und endet mit einem lang gezogenen „Lalalalala“, er handelt von der Stadt, ihren Menschen, der ehemaligen Kohleindustrie

und ihrem Niedergang, den nur die „Söhne Charlerois“ verstehen können.

Hocq reißt die Arme hoch, sie haben gewonnen. Die Stimmung in der Kurve ist bestens, Siege sind nicht die Regel bei Royal Charleroi. Eine Vizemeisterschaft 1969, zwei verlorene Pokalendspiele, einige wenige und sehr kurze Europapokalteilnahmen. Heute steht der Club meist im unteren Mittelfeld, verpasst regelmäßig die Playoffs um die Meisterschaft.

Es wäre einfacher gewesen, den Topclubs aus Anderlecht, Brügge oder Saint-Gilles zuzujubeln. Aber für Hocq war Charleroi keine Entscheidung. Ihr Vater ist seit Jahrzehnten Fan, ihre Mutter einer der Köpfe der Wallon's Girls, eines weiblichen Fanclubs. Beide lernten sich im Stadion kennen. Mit sieben nahmen sie Williane das erste Mal mit. Sie erinnere sich weder an den Gegner noch an das Ergebnis, sagt Hocq. Aber sehr genau an die Stimmung in T4, der Kurve der Ultras. „Ich hörte die Ultras singen und versuchte, mit meiner Kinderstimme mitzuhalten. Ich wollte unbedingt zu ihnen, in diesen Block.“

Seitdem hat Hocq kaum Heimspiele verpasst. Mit zehn Jahren schloss sie sich den Wallon's Girls an, die auch in T4 stehen. Sie sei eigentlich immer eher schüchtern gewesen, sagt Hocq. Aber in der Kurve fiel sie mit ihrem Enthusiasmus auf. Mit 14 forderte sie ein Freund ihrer Eltern, selbst Capo, nach einem Spiel auf, auf das Podest vor der Kurve zu klettern. „Das war eigentlich zu viel der Ehre, ich hatte total Angst“, sagt Hocq. Aber sie rang sich durch, vor allem ihrem Vater zuliebe. „Heute bin ich stolz auf mich, dass ich meinen Mut zusammengenommen habe.“ Hocq stimmte einen Gesang an. Danach war sie glücklich und heiser. Als die Ultras ihr dauerhaft einen Platz auf dem Zaun anboten, sagte sie zu.



Auf ihre Karriere in der Kurve habe sie bislang nur positive Reaktionen bekommen. „Die Fans haben mich sehr gut aufgenommen, und der Verein unterstützt mich.“ Sie hofft, dass sie ein Vorbild sein kann für andere Frauen und Fankurven über Belgien hinaus. Sich auf einer Position durchzusetzen, die normalerweise Männer bekleiden, sei schon ein kleiner Sieg, sagt Hocq. „Aber ehrlich: Eine Frau mit Megafon auf dem Zaun sollte keine Überraschung sein, sondern ganz normal.“

Einwurf #2

Gewalt von und unter Fußballfans ist leider immer wieder ein Thema. Gut 1,8 Millionen **Arbeitsstunden der Polizei** fielen in der Saison 2024/25 allein für Einsätze bei den Spielen der ersten drei Männerligen an. Wer soll dafür zahlen – die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler oder auch die Veranstalter? Darüber stritten die Stadt Bremen und die Deutsche Fußball Liga (DFL) mehr als zehn Jahre vor Gericht. 2025 urteilte das Bundesverfassungsgericht: Bremen darf die DFL bei bestimmten Spielen, sogenannten Hochrisikospiele, an den Polizeikosten beteiligen.





# chez nous

Text: Clara Hellner  
Fotos: Arthur Larie

Trifft Fodil diesmal beim Lattenschießen? Muss Zacharias wieder ins Tor? Findet Islam einen Job? Auf Bolzplätzen wie dem hier in Marseille spielen Jugendliche auch ihre Träume aus

Im Viertel gebe es drei Dinge, sagt Amine: „Die Moschee. Das Fitnessstudio. Das City“



Waren die Großen da, mussten die Kleinen zugucken. Ist heute noch so. Samer schaut auf Zacharias, der mit verschränkten Händen am Gitter lehnt, blaues Fußballtrikot, blaue Shorts, blaue Stulpen, Crocs. Zacharias ist zehn Jahre alt. „Aber Zacharias ist eine Ausnahme, er ist stark“, sagt

Niemand betritt das City Stade Pape Diouf ohne Begrüßung. Die Jüngeren geben Handschlag, die Älteren einen Stirnkuss, eine Abwandlung der *bise*, der Wangenküssen, sie drücken stattdessen die Schläfen sachte aneinander, links, rechts, „Was geht, *le sang*?“ Was geht, Blutsbruder?

Eingerahmt von den Graffitis auf den umliegenden Wohnhäusern des Marseiller Bezirks Belsunce, hat hier jeder seinen Platz: Hinten spielen die Kleinen, die Grundschüler, Basketball. Davor, auf 12 mal 24 Metern sonnenverblichenem Kunstrasen, spielen sich die Älteren locker den Ball hin und her, jonglieren ihn in der Luft, dreschen gegen den Käfig, dass der Metallzaun zittert. Der Dresscode: Hände in den Taschen der schwarzen Trackpants, die langen Haare im Nacken zusammengebunden, an den Füßen bunte Air Max, die letzten drei Schnürsenkellöcher ausgelassen.

Das City Stade – so nennt man die öffentlichen Bolzplätze in Frankreich – ist benannt nach Pape Diouf, dem früheren Präsidenten von Olympique Marseille. Aber was auf dem Platz passiert, bestimmen die Jungs. „Hier sind wir aufgewachsen“, sagt Amin ohne e, der oberkörperfrei auf der Holzbank neben dem Feld fläzt. Im Viertel gebe es drei Dinge, sagt Amine mit e, AirPods im Ohr: „Die Moschee. Das Fitnessstudio. Das City.“

*C chez nous*, verkündet ein Graffiti auf Wandlänge: Wir sind hier zu Hause. Daneben prangt der Name des Viertels in ebenso großen Lettern. Belsunce liegt nur Meter vom Marseiller Hauptbahnhof entfernt, ein Viertel voller Schmuck- und Stoffgroßhändler, Barbershops und arabischer Kantinen.

Samer, 22, der Älteste und eine absolute Autorität in der Gruppe, wohnt im Block nebenan. Von seinem Balkon kann er das City sehen. Wie alt waren sie, als sie das erste Mal hergekommen sind, überlegt Islam. Zehn, elf? Wenn sie unter sich spielten, haben sie manchmal Länderspiele nachgestellt: Der Senegal gegen Algerien, Nigeria gegen Marokko, nur die französische Nationalmannschaft wollte niemand sein.

Samer. Zacharias macht das Gesicht von jemandem, der gelernt hat, seine Freude sicherheitshalber nicht zu zeigen. Samer hebt entschuldigend die Schultern: „So ist das, jeder muss sich beweisen.“

Auf dem Spielfeld werden zwei Kapitäne benannt, die sich ihre Mannschaften aussuchen. „Alle dürfen mitspielen“, sagt Samer, „egal welches Niveau.“ Auch Mädchen? Das käme jetzt nicht so oft vor, sagt Samer und ist froh, als ihm einfällt: „Aber einmal die Woche spielen die hier unter sich.“

*Die einzigen ausgesprochenen Regeln:  
Es wird fünf gegen fünf gespielt.*

*Das erste Spiel geht bis fünf, die letzten beiden bis drei.  
Aus ist nur, wenn der Ball durch eines der Löcher  
im grünen Netz fliegt.*

Der Rest läuft über einen Ehrenkodex. Ins Tor muss meist der Jüngste. Und: „Wenn Foul ist, dann ist Foul“, sagt Fodil und richtet seine lilafarbene Cap. Bedeutet in der Praxis: Einer schreit nach Gerechtigkeit, der andere versucht weiterzuspielen. Wem sich die Mehrheit anschließt, hat recht.



„Pass, Pass, Pass!“, schallt es aus dem Käfig. „Là, là, hier, hier!“ und „Ça arrive, von hinten!“ Fällt ein Tor, bricht das ganze Team in gellendes Papageiengeschrei aus, wenn eine Aktion nicht gelingt, wird geflucht: „T'es sérieux là, ernsthaft jetzt?“ Einer dribbelt vier, fünf Meter im Alleingang, eine Finte hier, eine Drehung, spielt einen Doppelpass und versenkt den Ball im Tor, ein zu lose geschnürter Air Max fliegt hinterher.

Ein Schuss kommt von ganz hinten durch, volles Brett, drei Spieler hinterher, der Torwart schnappt den Ball aus der Luft, drei Körper scheppern gegen den Metallzaun. Dann steht Zacharias allein vor dem Tor, „Frappe!“, ruft einer, schieß! Er verschießt, schlägt die Hände vors Gesicht.

Die Trikots von Bayern München, Olympique Marseille und Real Madrid werden ausgezogen, im Hosenbund festgesteckt. Die Laufwege werden immer kürzer, die Schatten immer länger. Dann ist das letzte von drei Spielen vorbei. Es wird verhalten abgeklatscht. „Lass Lattenschießen spielen“, ruft Fodil. Er schüttelt seinen rechten Air Max ab: Auf Socke kann er besser zielen. Sein Ball fliegt trotzdem unter der Latte durch, ins grüne Netz. „Du bist der einzige Linksfüßer, den ich kenne, der kein Talent hat“, feixt Islam.

Am Spielfeldrand, im Schatten zwischen Mauer und Spielfeldzaun, werden Blättchen, Filter, bunt bedruckte Plastiktüchchen aus den Bauchtaschen gekramt. Fodil fängt Sprüche für sein lilafarbenes Bayern-Trikot. „Genau das richtige heute Abend.“ Der Erzfeind von Olympique Marseille, Paris Saint-Germain, spielt gegen Bayern München. Gegen Paris sein: Ehrensache. Auch wenn „l'OM“ sich im Moment lächerlich macht und Amin nicht mehr ins Stadion geht: „Wir bleiben Fans, das muss.“

Neben Fodil wird von der Reise nach Spanien geschwärmt: „Marbella, da darfst du alles, da gibt's keine Regeln, keiner kann dir das Gras abnehmen.“ Eine Diskussion bricht aus: Wie lange braucht man mit dem Auto nach Marbella? Zehn Stunden, schwört Amine. „Du fährst 200, kontinuierlich, bremsen nur vor der Radarkontrolle.“

Samer kramt ein Video hervor, kreischende Jugendliche im Stimmbruch: Vor zehn Jahren, als das Gebäude nebenan, in dem heute ein Sozialzentrum ist, noch leer stand, gingen sie dort regelmäßig auf Erkundungstour. Heute haben sie hier einen Kunstrasen, Holzbänke und „Grünzeug“, wie Samer den kleinen Garten am Eingang nennt. „Aber wir

sind nicht mehr unter uns“, sagt Samer. „Wir haben keine Privatsphäre mehr“, sagt Amine. Manche wie er können sich im Viertel keine Wohnung mehr leisten. Aus dem 14. Arrondissement, wo er inzwischen wohnt, braucht Amine eine Dreiviertelstunde mit dem Bus in die Innenstadt. Trotzdem kommt er, klar, seinem City bleibt man treu.

„Mit zwölf“, sagt Samer, „hast du Blödsinn im Kopf.“ Mit zwölf hätten sie davon geträumt, Rapper oder Fußballer zu werden. Mit zwölf haben sie sich hier zu schnellem Geld verführen lassen, Schmiere stehen für die Dealer. Damit, sagt Samer, kamen der Ärger, die ersten Verhaftungen, Schulabbrüche. „Dann verstehst du, dass es kein schnelles Geld gibt,

1992 ersetzt die UEFA **Champions League** den Europapokal der Landesmeister. Durch die neue Gruppenphase, TV-Rechte und Sponsoren fließt mehr Geld. Davon profitieren vor allem Topclubs wie Real Madrid oder der FC Bayern, die sich bessere Spieler leisten können und dadurch noch erfolgreicher sind. Gleichzeitig hat die Champions League den Fußball internationaler und taktisch anspruchsvoller gemacht, weil sich die besten Teams und Trainer regelmäßig begegnen.



Wer auf dem City ist,  
steht schon mal nicht für  
Dealer Schmiere

dass schnelles Geld *haram* ist, dass dieses Geld nicht bleibt“, sagt Amine. Inzwischen, sagt Samer, würden sie auf Snapchat schon Jugendliche für Auftragsmorde suchen.

Islam erzählt, dass er im Probeabitur im Durchschnitt 14 von 20 Punkten hatte. Und nach dem Abitur? Arbeiten, „egal was“. Samer ist Kameramann und Model in der Werbebranche. Amine mit e ist bei einem Autoverleih angestellt, er spart auf eine Reise nach Brasilien, um dort Motocross zu fahren. Und Amin ohne e, der auf dem City von einem Scout entdeckt wurde, von der AS Monaco unter Vertrag genommen werden sollte, aber dann zweimal beim Spielen in Ohnmacht fiel, arbeitet als Koch. Gestern Nacht ist er um drei Uhr von der Schicht nach Hause gekommen.

Schweigend wird geraucht, durch Videos von Katzen und Kampfsport gescrollt. Auf dem Platz, im Tor, steht immer noch Zacharias. Die Jüngeren vom Basketballplatz sind hinübergekommen, schießen Bälle auf sein Tor. Sein Lieblingsclub? „Real Madrid“, sagt Zacharias, ohne Zögern, ohne vom Ball hochzuschauen. Zacharias spielt im Verein, die Nachmittage, an denen er kein Training hat, verbringt er auf dem City. Sein Idol? „Ronaldo natürlich!“ Mit zehn kann man noch träumen.



Zacharias



Amine mit e

# Menschen,

Groundhopperinnen wie Wiebke wollen so viele Spiele und Stadien wie möglich besuchen, vom Kreisligakick im Ammerland bis zum Derby in Jordanien

Text: Andreas Bock  
Fotos: Wiebke Roprecht



Estadio Nacional  
Jorge „El Mágico“  
González  
San Salvador,  
El Salvador:  
Alianza FC — Club  
Deportivo Platense

Neulich war sie wieder unterwegs. Guatemala und El Salvador, fünf Spiele in elf Tagen. Viele hatten sie vorher gewarnt, vor allem Männer. „Oje“, sagten sie, oder „Oha“, es sei schließlich sehr gefährlich in der Region. Für sie als Frau und dann noch mit all ihren Tattoos. Mitglieder der mittelamerikanischen Gang „Mara Salvatrucha“, unter denen Tätowierungen ein Erkennungszeichen sind, könnten sich provoziert fühlen. Aber Wiebke dachte nur, macht euch mal keine Sorgen.

Früher oder später wäre sie sowieso dorthin gereist, denn „wer die Welt verstehen will“, sagt sie, „muss die Welt sehen“.

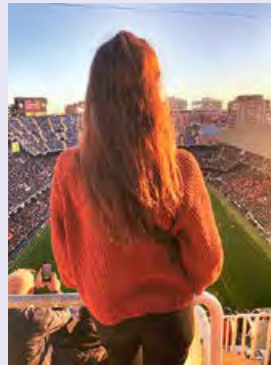
An einem sonnigen Apriltag sitzt Wiebke Roprecht, 41, in ihrem Haus im beschaulichen Wilhelmshaven, wo sie mit ihrer Familie lebt. Später muss sie noch rüber ins Büro, sie arbeitet für einen Wohlfahrtsverband. Jetzt geht's aber um ihr Hobby: Fußball und Reisen, Wiebke ist Groundhopperin. Sie sammelt Stadien wie andere Sneaker oder Konzerte von Taylor Swift.

Das klingt nerdig, und das war es lange auch. Früher galten Groundhopper als einsame Typen, die nicht viel sagten und mit ihren Digitalkameras um Tribünen schlichen. Männer, die auf Spiele starren. Aber Groundhopping ist cool geworden, sehr sogar.

Estadio  
Más Monumental  
Buenos Aires,  
Argentinien:  
CA River Plate — Club  
Deportivo Platense



Estadio Mestalla  
Valencia, Spanien:  
Valencia CF  
— Celta de Vigo



Auf Instagram posten Menschen Fotos von grasbewachsenen Steintribünen und windschiefen Tickethäuschen, als hätten sie Atlantis gefunden. Es gibt Podcasts, Blogs, Bücher, Filme. Bayern oder Paris? Kann ja jeder! Aber kannst du auch tschechische dritte Liga am

Dienstagabend? Ein Stadion in El Salvador, das aussieht, als hätte es jemand aus einer vergilbten Postkarte aus den 1980er-Jahren geschnitten?

„Groundhopping ist populärer und auch ein bisschen diverser geworden“, sagt Wiebke, „aber Frauen sind immer noch unterrepräsentiert.“ Sie möchte das ändern, postet deshalb viel auf Instagram und spricht mit Medien über ihr Hobby.

Die 41-Jährige kommt aus Nordhessen und kennt sich gut aus mit Männerdomänen, in ihrer Jugend spielte Wiebke Eishockey. Dann verliebte sie sich in Werder Bremen. Aber irgendwann reichte Wiebke das Weserstadion nicht mehr. Sie wollte mehr sehen als die immer gleichen deutschen Fankurven und Stadien, die so makellos gebaut und sauber waren, dass die Stadionbesuche das Überraschende verloren. „Ich finde Perfektion eher angsteinflößend, nicht nur im Fußball, sondern generell“, sagt Wiebke. „Es ist doch so: An Sachen, die ohne Fehler sind, erinnern wir uns später kaum noch. Ich mag Dinge, die nicht vollkommen sind und trotzdem wunderschön.“

In Buenos Aires staunte Wiebke über das Stadion von CA Huracán mit seiner Architektur aus weißem Beton. Von den Tribünen des Sarpugeröi Stadium auf den Färöern blickte sie auf den Atlantik. Sie erstieg schwindelfrei die ultrasteilen Stufen des Mestalla in Valencia und verursachte einen Aufruhr, als sie mit ihrer Mutter ein Stadion in Jordanien betrat.

Estadio Alejandro  
Ochaeta Requena  
San Benito,  
Guatemala:  
San Benito FC —  
CSD Sacachispas



Frauen beim Fußball lösen bei vielen Männern immer noch Störgefühle aus, nicht nur in arabischen Ländern. Auch in Deutschland macht Wiebke unschöne Erfahrungen. Auf Dorfplätzen stand sie vor Ticketschaltern, an denen stand: „Erwachsene 4 Euro, Rentner 2 Euro, Damen 2 Euro“. Sie hörte Sprüche wie „Dich nimm ich gleich mit nach Hause!“, und nach einem Interview, das sie einer Zeitung gab, erhielt sie Drohnachrichten. Eine Frau, tätowiert bis zum Hals, früher Dreadlocks, sichtbar eher Hippie als Hooligan, passt für viele immer noch nicht ins Bild.



MTN Omondi Stadium  
Kampala, Uganda:  
KCCA FC  
— Lugazi FC

Groundhopping entstand in England. Ende der 1970er-Jahre gründete sich der 92 Club. Um Mitglied zu werden, musste man Spiele in allen 92 Stadien der vier englischen Profiligen besucht haben. Ab 1990 schwappte diese Reiselust nach Deutschland. Viele Fans waren zur WM in Italien zum ersten Mal auf Stadientour im Ausland. Sie staunten über die riesigen Wendeltreppen des Artemio Franchi in Florenz und das mächtige San Siro in Mailand. Sie sahen, dass der Fußball ganz anders aussah, wilder und unregulierter. Kaum ein deutscher Fan hatte vor der WM 1990 bengalische Feuer oder Choreografien beim Fußball gesehen. Also machten sie sich auf in die Welt, ein Buch immer im Rucksack: den „Groundhopping Informer“, ein globales Adressverzeichnis für Fußballreisende. Denn was wusste man vor dem

Estadio Tomás  
Adolfo Ducó  
Buenos Aires,  
Argentinien:  
CA Huracán —  
CA Belgrano



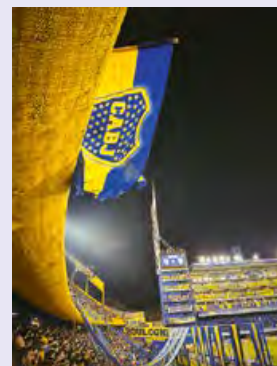
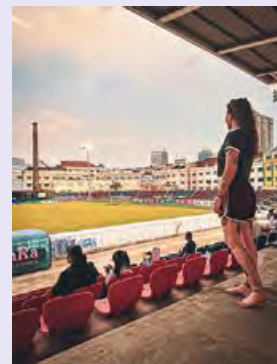
Internet schon über die Anstoßzeiten der zweiten vietnamesischen Liga? Wer kannte den Weg zum Stadion in Mogadischu?

In den 2010er-Jahren holte die App Futbology das Nischenhobby in den Mainstream. Dort dokumentiert man jedes besuchte Spiel und Stadion, sammelt Ground-, Länder- und Ligenpunkte. Die Länderpunktewertung führt derzeit ein Mann aus der Pfalz an, er hat in jedem Land der Welt ein Spiel gesehen. Ein Superhopper aus Bayern ist Spitzenreiter der Spielestatistik mit unglaublichen 14.291 Partien.

Bei Wiebke geht der gesamte Jahresurlaub fürs Reisen drauf - und die Reisen sind vollgepackt mit Stadionbesuchen. Länderpunkte zählt sie auch, 70 hat sie bislang, aber eigentlich, sagt sie, gehe es ihr weniger um Bestenlisten und Superlative. Sie liebt das Entdecken, den Fahrtwind, das Unterwegssein an sich. Bald möchte Wiebke noch mal nach Argentinien und Ruanda. Aber zuerst kommt wohl Südafrika. Dort steht ein Heiliger Gral der Groundhopper. Das Odi Stadium, ein Wahnsinn aus Quadraten, Dreiecken und Stahlmasten. Ein Stadion, das aussieht, als hätte es ein Kind gemalt - und ein Architekt gesagt: Gute Idee.

Aber erst mal geht's gemütlich weiter. Am Abend findet in Edewecht, etwa eine Stunde von Wilhelmshaven, ein Kreisligaspiel statt. Naturrasen, Laufbahn, eine Tribüne mit drei Sitzreihen. Ein Traum.

RCAF Old Stadium  
Phnom Penh,  
Kambodscha:  
Tiffany Army —  
Life FC



„La Bombonera“  
Buenos Aires,  
Argentinien:  
CA Boca Juniors —  
Unión de Santa Fe

# die auf Spiele starren

Einwurf #4

Weil der „Damenfußball“ der „Natur des Weibes“ fremd sei, verbietet der DFB 1955 Frauenfußball. In der BRD dürfen die Vereine keine Frauenabteilungen mehr führen oder Plätze für Frauen bereitstellen. 1970 wird das Verbot wieder aufgehoben, in der DDR galt es nie.

Ich sehe



was,  
was

du nicht  
siehst

# Der Kampf um Talente geht früh los. Patrick Schrade und Jonas Schmidt suchen Jugendspieler für Hannover 96. Wie finden sie die?

sagt Patrick. „Wir wollen aber mit Spielern arbeiten, die auch wirklich hier sein wollen.“ Und die was können. „Wenn du ganz oben dabei sein willst, geht es ohne Talent nicht“, sagt Patrick. Und dann fallen sie, die Begriffe, mit denen herausragende Fußballerinnen und Fußballer beschrieben werden: leichtfüßig, schnell, athletisch, taktisch clever.

Aber fußballerisch sehr gut zu sein, reicht nicht. „Was sind das für Charaktere? Sind das

## Die Spieler

„Hintermann, Hintermann!“

Ole leitet den Ball direkt weiter, in seinem Rücken drückt ein Gegenspieler. Zehn gegen zehn, über den ganzen Platz, aber ohne Flügel: Die Trainer haben das Spielfeld schmaler gemacht. Immer wieder stoppen sie das Spiel, korrigieren, erklären, starten von vorn. Ole legt den Ball ab, Torschuss Kevin. Knapp vorbei.

Donnerstagabend, die U 19 von Hannover 96 trainiert vor dem Achtelfinale ihrer DFB-Nachwuchsliga. Und Ole Wegner, 19, ist ein Teil davon. Wenn auch ein vergleichsweise später. Mit 17 ist Ole ans Nachwuchsleistungszentrum (NLZ) von Hannover gewechselt, in dem junge Fußballtalente ausgebildet werden. Die meisten, die später Profis werden, sind früher an einem NLZ, mit 13 oder 14 Jahren.

Ole kommt aus Berlin, hat dort bei verschiedenen Amateurreinen gespielt, zuletzt bei Viktoria. „Aber das hier ist noch mal was anderes“, sagt er. Vor 96 habe er nie ein Gym von innen gesehen. Hier ist es Alltag, Oberkörper trainieren, Beine. Ole hätte in Berlin bleiben, vielleicht für Hertha spielen können. Aber Hannover hat ihn überzeugt. „Hier ist das Zusammenleben richtig familiär.“

Kevin kannte die Welt der NLZ längst, er war schon bei Gladbach in einem, ist dort U-17-Meister geworden. Trotzdem war es für ihn schwieriger, als er vergangenen Sommer nach Hannover wechselte. Er blieb hinter den Erwartungen zurück, brauchte Zeit. Den Trainern schien klar zu sein: neue Stadt, anderer Verein, andere Spielweise. Das muss sich finden.

## Die Scouts

„Einen herausragenden Spieler zu erkennen, ist nicht die Kunst“, sagt Jonas Schmidt. Er ist Talentscout bei Hannover 96. Alles abwärts der U 16 ist seine Aufgabe, alles darüber die seines Kollegen Patrick Schrade. „Dass ich an einem Sportplatz vorbeifahre und da den neuen Messi sehe, ist eine schöne Geschichte“, sagt Jonas. Aber eben nur eine Geschichte. „In der Realität stehen da nicht nur wir am Rand, sondern auch Scouts anderer Vereine.“ Konkurrenz gibt es viel, unentdeckte Talente eher weniger.

Es gehe darum, den Spieler zu finden, der sportlich und menschlich am besten zur Mannschaft passt. Dabei spielt auch das Geld eine Rolle. „Die großen Vereine sind teilweise bereit, extrem hohe Summen zu zahlen“,

Menschen, die für den Team- und vor allem auch den Leistungssport geeignet sind?“ Das Mentale sei extrem wichtig, betonen Jonas und Patrick. Es gehe dabei nicht nur um Ehrgeiz und Belastbarkeit. „Wenn sich zum Beispiel jemand herablassend anderen gegenüber benimmt, ist das ein Problem“, sagt Patrick. „Um so was auszuschließen, müssen wir selbst beobachten.“ Dabei könne ihnen keine KI helfen. Gerade bei Jonas, also im Bereich der U 10 bis U 16, gäbe es ohnehin kaum Videos oder relevante Daten.

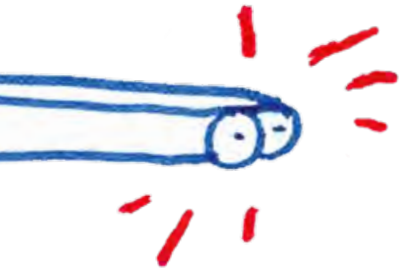
Sobald die Spieler später in die Jugendmannschaften größerer Clubs wechseln, produzieren sie dann ständig Daten. Auf die greift auch Patrick zurück. Gewonnene Zweikämpfe, Passquoten, Sprints. Wer ragt heraus? Wer passt zum Profil? Passen die Daten, schauen sich mehrere Scouts den Spieler mehrmals live an. „Es gibt ja auch mal schlechte Tage, an denen sie nicht so gut spielen wie sonst.“

## Die Entdeckung

Im vergangenen Sommer wusste Patrick genau, was er sucht. Er und Jonas beobachteten nicht nur Spieler anderer Vereine. „Wir müssen natürlich auch unsere eigenen Mannschaften gut kennen, um zu

wissen, was wir brauchen.“ Im Sommer 2025 brauchten sie einen Mittelstürmer für die U 19. Patrick fand: Kevin.

Dass Kevin überdurchschnittlich gut Fußball spielt, war früh klar. „Mit zehn habe ich bei den Zwölfjährigen gespielt“, erzählt er. „Und gehörte trotzdem zu den Besten.“ Kevin sei groß und robust, sagt Patrick. „Aber auch in der Ballverarbei-



tung sehr sauber.“ Und er sah die Chance, ihn in diesem Sommer von Hannover zu überzeugen.

In der Meistersaison bei Gladbach hatte Kevin viel Spielzeit. Aber andere Spieler seines Jahrgangs wurden besser bewertet, Kevins Entwicklungsmöglichkeiten waren eher mau. Patrick sprach mit seinen Eltern, dann mit seinen Eltern und dem Berater, er sah sich weitere Spiele von Kevin an und lud ihn schließlich ein, sich das NLZ in Hannover anzuschauen.

Als Kevin signalisierte, dass er sich einen Wechsel vorstellen kann, ging es in die Vertragsverhandlungen. Denn trotz auslaufendem Vertrag stand Gladbach eine Ausbildungsent-schädigung zu. Solche Zahlungen wurden auch eingeführt, um zu viele Wechsel zwischen NLZ zu verhindern. Laut den beiden Talentscouts zeigen die Statistiken: Je früher man bei einem Verein ist und je länger man dort bleibt, desto besser für die sportliche Entwicklung.

In dieser Saison hat Kevin wieder unter Beweis gestellt: Tore schießen und vorbereiten kann er. Mittlerweile ist er wie Ole Stammspieler in der U 19. Bei Ole lief das Scouting

allerdings anders. Hannover sah in ihm keinen spezifischen Spielertyp, er stach einfach durch seine Kreativität auf dem Platz hervor. Sein Vorbild? Joshua Kimmich, der wie Ole im zentralen Mittelfeld spielt und ein „Mentalitätsmonster“ sei. Patrick sieht in Ole einen quiet leader, einen, der das Team führt, ohne laut zu werden, und mit dem man gut arbeiten kann. „Ole ist klar im Kopf, hat eine hohe Spielintelligenz und ist sehr bodenständig.“

Auch Ole wurde über einen längeren Zeitraum gescoutet. Dann schickte 96 eine Einladung ins Internat, mit Übernachtung, einmal alles kennenlernen. Als ein anderer Verein Interesse anmeldete, stieg Patrick kurzerhand ins Auto Richtung Berlin, wo Ole nachts den Vertrag unterschrieb.

## Die Akademie

Es gibt knapp 60 NLZ in Deutschland. Jeder Verein der Ersten und Zweiten Bundesliga ist verpflichtet, eines zu betreiben. In Hannover besuchen derzeit 185 Jungs die Akademie, wie sie das NLZ hier nennen. Die meisten von ihnen wohnen zu Hause und kommen nur zum Training; 16 sind im Internat, das zusammen mit dem Eilenriedestadion und sechs Fußballplätzen zum NLZ gehört. Es liegt direkt am Stadtwald, alles kompakt beieinander. Wenn die Fenster des Kraftraums offen sind, hören sie in den Büros des NLZ gegenüber die Rapmusik der Jungs.

Die Spieler der U 19 trainieren in der Regel sechsmal die Woche. Der Traum ist bei allen derselbe: Profifußballer werden. Sie sind ihm näher als fast alle anderen Jungs ihres Alters. Und haben trotzdem kaum Chancen. „Nur zwei Prozent eines Jahrgangs schaffen es in den Profibereich“, sagt Patrick.

In Hannover sprechen sie deshalb gern vom „Plan A“, den sie hier verfolgen: Fußball und Schule, beides muss stimmen. Dass Fußball allein nicht glücklich macht, hat Ole schon gemerkt. Er beendete die Schule nach der zwölften Klasse. „Ich war den ganzen Tag nur hier auf der Anlage und habe nichts anderes gesehen.“ Mental ging es ihm deshalb nicht gut, seine Leistung ließ nach. „Unser Sportpsychologe hat mir in der Phase sehr geholfen. Erst mal, um überhaupt zu verstehen, was das Problem ist und wie eine Lösung aussehen könnte.“ Neben der Akademie macht Ole jetzt ein FSJ an einer Grundschule.

Feiern gehen, Serien gucken bis spät in die Nacht? Bei Kevin und Ole gibt's das nicht. „Ich schlafe lieber neun Stunden. Mit wenig Schlaf steigt das Verletzungsrisiko“, sagt Kevin. „Ich kann hier genau das machen, worauf ich Bock habe. Mein Kopf ist nie so frei wie beim Fußballspielen.“ Ole nickt. Beide wollen kein anderes Leben. „Ich leg mich gleich nach dem Training noch in die Eistonne, dann gehen wir etwas essen und spielen vielleicht noch ein bisschen ‚FIFA‘.“ Training ist morgen erst um halb zwölf. „Aber meist sind wir eine Stunde eher da.“ ➔

Einwurf #5

Anfang der 1990er-Jahre will Jean-Marc Bosman nach Frankreich wechseln. Sein Club RFC Lüttich verlangt eine Ablöse, obwohl Bosmans Vertrag ausläuft. Er klagt sich bis vor den Europäischen Gerichtshof, der ihm im Dezember 1995 recht gibt. Seitdem können Spieler nach Vertragsende ablösefrei wechseln. Das **Bosman-Urteil** stärkte die Profis, die fortan mehr Geld verlangen konnten. Heute soll der Durchschnittslohn der Männer-Bundesliga zwischen 1,5 und 2 Millionen Euro jährlich liegen.

# Du sollst nicht

Protokoll: Niko Kappel

**1) Die Kurve entscheidet.** Was die Fans anstimmen, hat immer Vorrang. Immer. Sobald es eine Interaktion zwischen Mannschaft und Publikum gibt, drehe ich sofort die Musik leiser. Die Kurve gibt die Stimmung vor, ich unterstütze nur.

**2) Trau dich was ...** Ich bin hier aufgewachsen, liebe den Verein. Aber der Anfang war nicht leicht. Mein Vorgänger war 35 Jahre lang die Stimme des SC. Das waren riesige Fußstapfen. Nach meinem ersten Bundesligaspieltag vor drei Jahren schrieben mir Fans, ich würde zu sehr versuchen, wie mein Vorgänger zu sein. Seitdem streue ich meinen eigenen Geschmack mehr ein.

**3) ... aber übertreib es nicht.** Als ich anfang, war die klare Ansage des Vereins, dass sie rockiger werden wollen. Auch mal die Red Hot Chili Peppers, so was. Fand ich super. Aber Fans mögen Kontinuität. Neue Songs sollte man vorsichtig einstreuen. Nicht gleich zehn neue Lieder an einem Spieltag. Ich muss mich nicht künstlerisch profilieren, das ist nicht meine Show.

**4) Identifikation geht immer.** Lieder, die Verein und Region besingen, kann man immer spielen. Bei uns ist es das „Badnerlied“. Da singt jeder mit, Kleinkinder, Rentnerinnen, Dauerkarteninhaber. Alle Schals nach oben, Gänsehaut.

**5) Vorsicht mit neuen Hymnen!** Einer unserer Fansongs heißt „SC Freiburg vor!“.  
Die Band Fisherman's Fall hat ihn geschrieben, als der SC auf der Suche nach einer Vereinshymne war. Das Lied läuft vor jedem Spiel, wir rufen zusammen „Bier, Bier“ und „Wein, Wein“. Das funktioniert nicht für alle, manche finden den Song super, andere zu schlagermäßig.

**6) In der Halbzeit muss ein Banger kommen.** Bei mir läuft in der Pause immer „Sweet Caroline“. Den habe ich von meinem Vorgänger übernommen, funktioniert einfach. Hits zum Mitsingen braucht jedes Stadionprogramm.

Julica Goldschmidt ist Stadion-DJ beim SC Freiburg. Welchen Song feiern 34.000 Menschen? Was spielt man nach Niederlagen? Das sind ihre zehn Gebote

**7) Ballermann geht nicht.** Einmal lief „Anton aus Tirol“ von DJ Ötzi. Danach kamen sogar vom Rasen Beschwerden. Malle- und Skihüttenhits funktionieren hier nicht, das bricht mit unserem Selbstverständnis als Traditionsclub.

**8) Drück auch mal auf die Tränendrüse.** Wenn wir in letzter Minute verlieren, koste ich das voll aus. Da kommt schon mal „Bitter Sweet Symphony“ von The Verve oder „Tears Dry On Their Own“ von Amy Winehouse. Ich habe eine eigene Playlist für Niederlagen, die heißt „❤️“.

**9) Check deine Technik.** An Spieltagen ist mein Smartphone mit der Stadionanlage verbunden. So kann ich Songs aus der Hosentasche spielen, spontan und ganz nach Stimmung. Ich habe einen kleinen Sohn, da warten schon mal Unfälle in der Warteschlange meines Streaming-Accounts. Einmal lief im vollen Stadion kurz „PJ Masks – Pyjama-Helden“. Ist aber keinem aufgefallen.

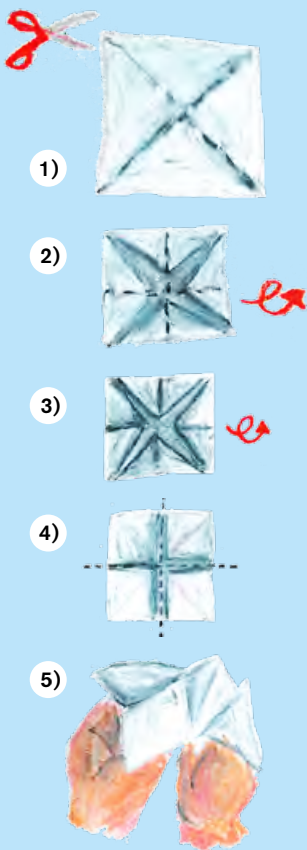
**10) Bitte um Hilfe.** Ich durfte bei Christian Streichs Abschied die Stadionmusik machen. Er war hier ewig Trainer, eine Ikone. Das war eine große Ehre und großer Druck. Ich fragte einen seiner engsten Freunde, was Christian gefallen könnte. Auf „Lust for Life“ von Iggy Pop wäre ich nie gekommen. Die Spieler fragte ich aber nicht, was sie hören wollen. Die meisten kommen schon mit Kopfhörern auf den Platz und sind dann so aufs Spiel konzentriert, dass sie die Musik eh nicht hören. ➔

# DJ Ötzi spielen

# Weiß der Himmel

... was bei der WM passiert.  
Mit unserem Orakel erfahrt ihr es  
schon mal

Illustration: Julia Trachsel

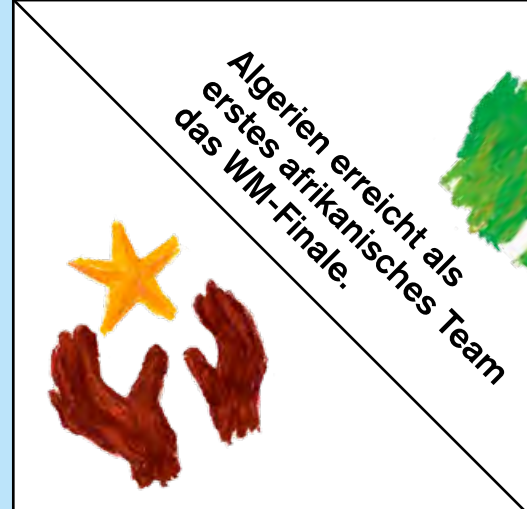
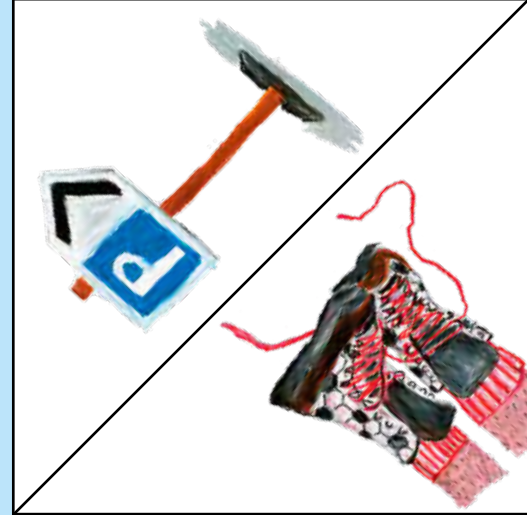


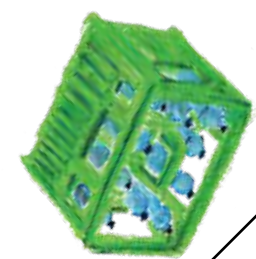
## Der Weg zu „Himmel & Hölle“:

- 1) Schneide das Orakel aus. Umdrehen und einmal beide Diagonalen knicken.
- 2) Falte alle vier Ecken zum Mittelpunkt.
- 3) Wieder umdrehen. Falte die Ecken erneut zur Mitte.
- 4) Wieder umdrehen. Knicke einmal mittig längs und quer.
- 5) Jetzt lässt sich gut mit vier Fingern von unten in die vier Ecken greifen.

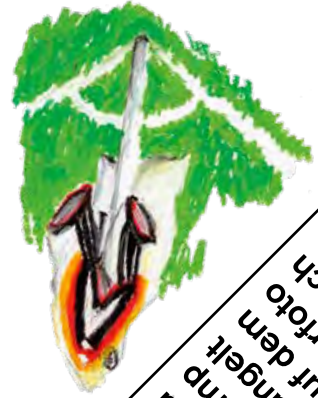
## Spielen:

Spielerin A nennt eine Zahl.  
Spieler B lässt das Orakel abwechselnd längs und quer aufschnappen – so oft, bis diese Zahl erreicht ist.  
Spielerin A sucht sich eines der vier Symbole aus. Das darunter erscheinende Ereignis wird eintreten.





Viele Fans laufen  
kilometerweit  
zum Halbfinale,  
weil die  
Parktickets  
noch teuer  
sind als  
die Eintritts-  
karten.  
In Dallas  
müssen  
die Spieler  
wegen der  
Hitzewellen  
alle zehn  
Minuten trinken.  
Die Spiele  
ziehen  
sich ewig.



Donald  
Trump  
drängt  
sich auf dem  
Siegfoto  
ganz nach  
vorne.



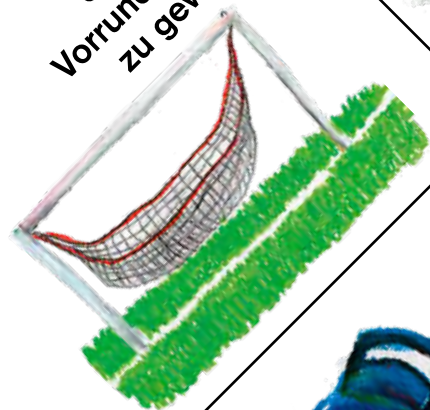
Deutschland scheidet  
gegen Spanien aus.  
Es gibt wieder keinen  
Handelstreiter.



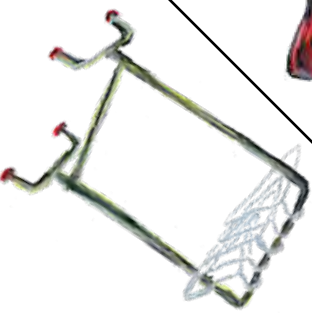
Rihanna  
wird im  
Auswärts-  
Trikot  
von  
Curaçao  
fotografiert.  
Innerhalb  
von Stunden ist  
das Shirt  
ausverkauft.



Ein  
Team  
zieht in die  
K.-O.-Phase  
ein, ohne  
ein einziges  
Vorrunden-Spiel  
zu gewinnen.



Je  
autoritärer  
die Regierung,  
desto geeigneter  
als WM-Gastgeber.  
2038 geht  
an Mordor.



# Nach seiner Pfeife



Auch Schiris träumen vom Aufstieg. Oskar Lämpel ist 23, pfeift 5. Liga – und will weiter nach oben

Als er um 15.53 Uhr abpfeift, hat Oskar Lämpel sieben Gelbe Karten verteilt, eine davon an einen der Trainer. Er ist gut zehn Kilometer gelaufen, hat vier Tore gegeben und eines nicht: Abseits.

Ein bewölkter Sonntag im April, im Süden Berlins haben die Herrenteam von Croatia Berlin und der TSG Neustrelitz gegeneinander gespielt. Die Spieler, Betreuer und rund 100 Zuschauer



ende kennen nun das Ergebnis: 2:2. Für den Aufstiegsanwärter Neustrelitz ist das beim Tabellenvorletzten ein Rückschlag. Oskar Lämpel kennt sein Ergebnis noch nicht. Auch er hat hier heute um den Aufstieg gespielt.

Oskar ist 23 und in seiner dritten Saison in den beiden Oberligen des Nordostdeutschen Fußballverbandes (NOFV). 5. Liga. Wer hier spielt oder pfeift, gehört zu den obersten ein bis zwei Prozent des deutschen Fußballs. Gestern war Oskar noch in Nürnberg im Einsatz, U-19-Bundesliga. Jünger kann man als Schiedsrichter kaum so weit oben landen.

Begonnen hat sein Arbeitstag heute um 9.30 Uhr. Er wurde aus seiner Heimatstadt Dresden mit dem Auto abgeholt, von Olli, einem seiner beiden Assistenten, wie die Linienrichter korrekt genannt werden. In Berlin haben sie den anderen Assistenten Paul eingesammelt, der aus Leipzig angereist ist. Als sie anderthalb Stunden vor Anpfiff das Stadion erreichen, tragen alle drei die Trainingsanzüge des Sächsischen Fußball-Verbands. Die Uniform ist auch ein Statement. „Wir sind wie eine dritte Mannschaft“, sagt Oskar. „Aber eine, die nur Auswärtsspiele hat.“

Entsprechend trifft man sie heute fast immer zu dritt an. Auch als sie den Platz begutachten. Sind die Tornetze intakt? Die Coachingzonen abgesteckt? Wie groß ist das Spielfeld? Innerhalb eines Normbereichs dürfen die Plätze verschieden groß sein. „Auf kleineren wird es schneller hitzig, auf größeren muss man mehr laufen“, sagt Oskar.

Auch eine Lagebesprechung gehört vor dem Spiel dazu. Beide Teams stünden in der Fairnesstabelle weit unten, erklärt Oskar. Einer der beiden Trainer gelte als eher schwierig, versuche, Einfluss zu nehmen, wenn auch immer an der Grenze des Erlaubten. „Die Big Points, also Notbremse, Strafstoß, das muss passen“, sagt Oskar. „Ihr könnt mir gern das gesamte Spiel reinsagen, wenn ihr 'ne andere Meinung habt.“ In der Oberliga hat das Schiriteam bereits Headsets und kann auf dem Platz über Funk kommunizieren.

Ein Betreuer von Croatia bringt ein Tablett mit belegten Brötchen und die Spesenzettel in die Kabine. 100 Euro kriegt Oskar für den Einsatz, je 60 Euro die beiden Assistenten, dazu kommt

eine Fahrtkostenerstattung. Oskar macht sich noch mal die Haare schön – „Wir Schiris sind genauso eitel wie die Spieler“ –, dann geht es aufs Feld.

Früh fällt ein Abseitstor für Neustrelitz. Als die Fahne hochgeht, beschwert sich kaum jemand. Überhaupt lamentieren die Spieler weniger, als man es aus der Bundesliga kennt. Was auch an Oskar liegt. Er läuft aufrecht, seine Bewegungen sind ruhig, aber bestimmt. Wenn es hitzig wird, macht er ein paar lange Schritte, um schnell vor Ort zu sein.

Regelmäßig schaut sich Oskar mit einem Schiedsrichtercoach vom Verband Videos seiner Spiele an. Sie achten auch auf seine Körpersprache. Die vermittelt, was Oskar die wichtigste Eigenschaft eines Schiedsrichters nennt: Durchsetzungsvermögen. Ihn wundert es jedenfalls nicht, dass viele Schiris als Polizistinnen, Juristen oder Lehrer arbeiten. Oskar studiert auf Lehramt, Geografie und Gemeinschaftskunde. Ohne die Schiedsrichterei wäre ihm das nicht in den Sinn gekommen, sagt er. „Sich jedes Wochenende zwischen 22 Spielern durchzusetzen, das macht schon was mit der Persönlichkeit.“

Nervös ist Oskar trotzdem vor jedem Spiel. „Und wenn ich es mal nicht bin, wird es meistens irgendwie schlecht.“ Der Nervenkitzel sei aber auch das Schöne. Genau wie der Moment, wenn ein Spiel dann vorbei ist und der Druck abfällt.

Zum Pfeifen ist Oskar gekommen wie fast alle anderen Unparteiischen. Jeder Fußballverein muss eine gewisse Anzahl von Schiedsrichterinnen und

Schiedsrichtern stellen, sonst verhängt der Verband Geldstrafen oder sogar Punktabzüge. Auch bei der SG Weixdorf gab es 2015 Bedarf. Oskar war zwölf Jahre alt, das Mindestalter für Schiris, und „nicht unbedingt der begnadetste Fußballer“. Also probierte er es mal aus.

Nach einigen Wochen Abendunterricht und einem bestandenem Test war Oskar Schiedsrichter. Erst mal nur bei den Junioren, aber schon mit 17 durfte er in den Erwachsenenbereich. Und machte das so gut, dass er in Windeseile aufstieg. Zeitweise wechselte er schon in der Winterpause in eine höhere Liga.

Das Pfeifen ist nicht nur ein Ehrenamt. Es ist auch ein Wettkampf. Von den 47 Schiris der beiden NOFV-Oberligen steigen diesen Sommer wohl zehn in die Landesliga ab, und nur die zwei oder drei besten steigen auf. Sie alle werden mehrmals pro Saison von externen Beobachtern mit einem komplexen Punktesystem bewertet. Auch heute ist jemand im Stadion.

Ob Oskar mal in die Bundesliga will? „Das wäre kein realistisches Ziel“, sagt er. „Dafür muss alles passen, da muss man eine Saison eigentlich fehlerlos über die Bühne bringen, und das mehrmals hintereinander.“ Jetzt, wo er sich in der Oberliga etabliert hat, wolle er erst mal in die Regionalliga aufsteigen.

Dass Schiedsrichterei ein Sport ist, zeigt sich auch an der Belastung. Die zehn Kilometer, die Oskar im Spiel gelaufen ist, sind ganz normal. Das Stellungsspiel ist wichtig: möglichst in Ballnähe bleiben, ohne im Weg zu stehen. Dafür muss Oskar immer wieder





über den halben Platz sprinten. Vor jeder Saison muss er einen Fitnessstest absolvieren, für die Oberliga ist es dasselbe wie in der Bundesliga. Dazu gehört unter anderem, 40-mal 75 Meter zu sprinten in jeweils maximal 15 Sekunden, dazwischen nur kurze Gehpausen. Wer das nicht schafft, darf einmal wiederholen. Sonst ist die Saison gelaufen.

Das geht nicht ohne Weiteres. Viermal im Monat McDonald's sei nicht drin, sagt Oskar. Fast jedes Wochenende steht er auf dem Platz, oft an beiden Tagen. Partys seien da kaum möglich, Nebenjobs wie Kellnern auch nicht, und natürlich „kann der Job auch ein ganz schöner Beziehungskiller sein“. Aber alles eine Frage der Prioritäten, sagt Oskar, und seine liegen aktuell nun mal auf dem Fußball.



„Wir sind genauso eitel wie die Spieler“: Kurz vor Anpfiff macht sich Oskar noch mal die Haare

Das Spiel zwischen Croatia und Neustrelitz ist zum Ende der ersten Hälfte hitziger geworden. „Stell dich den Spielern nicht immer zur Verfügung. Triller rein und hau ab!“, rät Assistent Olli in der Halbzeitpause. Er ist 26, schon etwas erfahrener und pfeift selbst Oberliga. Theoretisch ist er damit Oskars Konkurrent um den Aufstieg, praktisch sind die beiden, die wegen ihrer Wohnorte oft zusammen eingesetzt werden, gut befreundet.

An dem Wochenende, an dem Oskar in Berlin und Nürnberg pfeift, wird in Wuppertal und Umgebung nicht gespielt. Die Schiedsrichter des Landkreises streiken, nachdem einer von ihnen bei einem Kreisligaspiel von mehreren Personen gejagt, geschlagen und verletzt wurde.

Auch Oskar kennt aggressive Sprüche und Gesten. „Manche denken, sie könnten den Frust, der sich über die Woche aufgestaut hat, auf uns Schiedsrichtern abladen.“ Aber mehr habe er selbst nie erlebt. Was sicher auch mit seinem schnellen Aufstieg zu tun hat. Gewalt gegen Unparteiische sei vor allem in den unteren Spielklassen ein Thema, sagt Oskar. „Und meist sind eh nicht die Spieler und Trainer das Pro-

blem, sondern die Zuschauer.“ In den höheren Ligen gibt es Ordner, die die Schiris begleiten. Das ist auch heute so.

Die Aggressionen sind ein Grund dafür, dass die Zahl der deutschen Fußballschiedsrichter 20 Jahre lang abnahm. Erst seit ein paar Jahren steigen die Zahlen wieder. Vergangene Saison gab es mehr als 60.000 Unparteiische. Darunter mehr Frauen als früher, wenn auch auf niedrigem Niveau, 2025 waren es 4,5 Prozent.

Zu Beginn der zweiten Hälfte nutzt Oskar eine Situation, in der es Stress zwischen den Teams gibt, um jeweils eine Gelbe Karte zu zeigen und so ein Zeichen zu setzen. Es bleibt aber giftig. Besonders die vielen Abseitspiffe gegen Neustrelitz sorgen für Unmut an der Seitenlinie, bei den Fans und beim Trainer. Als das Spiel vorbei ist, gehen Oskar, Olli und Paul zielstrebig vom Feld.

In der Kabine klatschen sich die drei ab. Geschafft! Wichtige Spielereignisse, Tore, Karten, Auswechslungen, tragen sie sofort in eine App ein. Jemand bringt eine Runde Bier. Und dann kommt der Schiedsrichterbeobachter, der sich auf der Tribüne das ganze Spiel über Notizen gemacht hat.

Für Oskar ein wichtiger Moment. Zur Winterpause stand er auf Platz 11 der 47 NOFV-Oberliga-Schiris, in der Rückrunde will er sich hocharbeiten.

Zunächst unterhalten sich die vier über die Liga, ihre Stadien und die Teams, dann geht es in die Spielanalyse. Jetzt ist von „Einstiegsverwarnung“, „Trefferbild“ oder „Kontaktvergehen“ die Rede. Der Beobachter ist angetan. Oskars Auftreten hat ihm imponiert, seine Entscheidungsgeschwindigkeit, das Spielverständnis. Er kann fast alle Piffe nachvollziehen, nur eine Szene in der 30. Minute hat ihm nicht gefallen. Ein Foul, bei dem es Oskar statt einer Gelben Karte bei einer Ermahnung belassen hat. Das gibt ein paar Punkte Abzug, und so ist Oskar trotz allen Lobs und insgesamt guter Bewertung eine Spur unzufrieden mit sich.

Das verfliegt mit der Dusche. Für das Trio gibt es noch etwas vom Grill und Getränke. Und kroatische Schlager. Auch drei wichtige Gründe fürs Schirisein, sagt Oskar. „Es ist zwar ein tagesfüllendes Programm, aber immer mit Freunden und Bekannten.“ Erst um 22.30 Uhr ist er wieder zu Hause. ➔

# Alisa Bendlin kümmert sich um den Rasen beim 1. FSV Mainz 05

## Wer macht Fußball möglich? Teil 2: Die Greenkeeperin

Auf den Plätzen wird auch trainiert, also muss der Rasen nicht nur an Spieltagen in Topform sein. Im Sommer mähen wir jeden Tag. Die Schnitthöhe ist vom Deutschen Fußball-Bund und der UEFA vorgegeben, maximal 30 Millimeter. Bei uns in Mainz hat er 23 Millimeter.

Unsere größte Herausforderung ist das Wetter. Wir merken den Klimawandel. Starkregen, Schnee und zunehmende Trockenheit wirken sich sehr auf den Platz aus. Wenn der Rasen drei Tage kein Wasser bekommt, wird er braun. Also wässern wir alle zwei Tage, pro Quadratmeter etwa 15 Liter. Das sind pro Platz rund 120.000 Liter, so viel passen in einen großen Pool. Im Winter läuft unter dem Rasen eine Heizung, von Oktober bis März stellen wir riesige LED-Lampen auf, vor allem rund um die Tore, damit die Grashalme dort auch ohne Sonne nachwachsen. Nach einem oder zwei Jahren ist selbst

der gepflegteste Rasen durch. Über den Wind kommt Unkraut, manche Stellen wachsen ohne Wurzeln. Dann fliegen beim Spiel die Fetzen. Also tauschen wir den Rasen aus, das kostet jedes Mal etwa 200.000 Euro. In den Ligen drunter liegt ein Rasen deshalb auch mal sieben Jahre.

Ich habe selbst 20 Jahre lang gespielt, auch in der Mädchenbundesliga. Aber die Aussichten, als Fußballerin Geld zu verdienen, waren damals einfach zu schlecht. Nach dem Abi wusste ich nicht, was ich machen wollte. Dann habe ich gesehen, dass man im Garten- und Landschaftsbau auch was mit Sportplätzen machen kann, und eine Ausbildung begonnen. Seit zehn Jahren bin ich jetzt die erste Greenkeeperin im deutschen Profifußball und, soweit ich weiß, auch die einzige. ➔

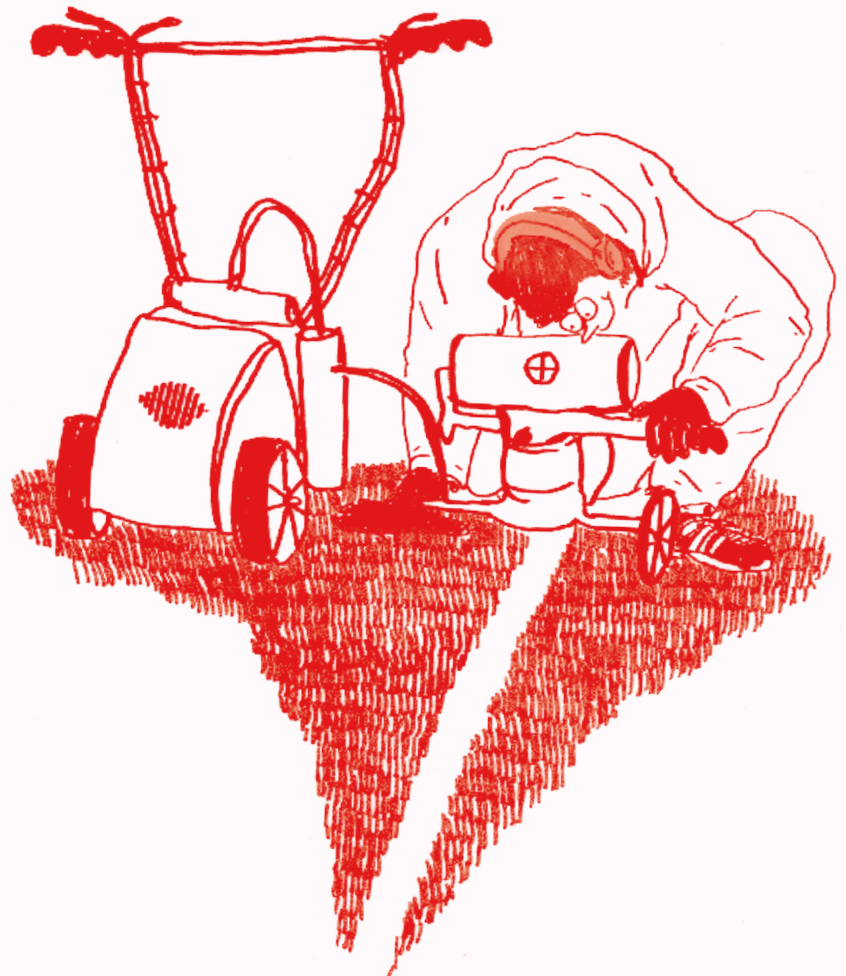
*Protokoll: Paulina Albert  
Illustration: Julia Trachsel*

Wenn kurz vor dem Spiel die Vereins hymnen gesungen werden und ich unten auf dem Rasen stehe, um die Löcher vom Aufwärmen zuzumachen, bekomme ich Gänsehaut. Das ganze Stadion schaut aufs Spielfeld, die Aufstellungen werden vorgelesen, dann: Anpfiff. Da bin ich schon seit zehn Stunden auf dem Feld.

Als Greenkeeperin bin ich dafür verantwortlich, den Platz für das Spiel vorzubereiten. Wir machen das zu viert und fangen an Spieltagen meist gegen halb sechs Uhr morgens an.

Zuerst mähen wir das klassische Streifenmuster. Die Halme werden in verschiedene Richtungen gewalzt, damit sie das Licht unterschiedlich reflektieren. Dann bewässern wir den Rasen, ziehen die Linien und stellen die Tore auf. Ob die exakt stehen, überprüft später jemand von der Deutschen Fußball Liga. Bisher hat es nur einmal nicht gepasst, da mussten wir mit der Wasserwaage nachjustieren.

Ich begleite jedes Spiel bis zum Ende. In der Halbzeitpause gehen wir den Platz mit Grasgabeln ab, suchen nach Löchern. Falls ein Stück Rasen fehlt, müssen wir das direkt ausbessern mit einer sandigen Mischung, in der auch die neuen Grassamen sind.



Text: Barbara Bachmann  
Fotos: Franziska Gilli

# Bello ciao

Raffaele fährt nach Schichtende direkt zum Training, Gianmarco kommt trotz Verletzung, Nicola teilt Fanta und Wurstbrot. Der MP San Giorgio ist eine Mannschaft wie jede andere: Fußball ist hier viel mehr als ein Hobby. Eine Auswärtsfahrt





Seit Minuten brüllt der Mann im neapolitanischen Dialekt. „Ich habe keine Worte, keine Worte!“ Er rauft sich die Haare, reißt die Augen auf. „Ich sage euch etwas, und ihr macht nichts.“ Beschämend sei das, so komme man nirgendwohin, dabei sei er hier, um zu gewinnen. Gestern nach dem Training habe er ihnen das doch klar und deutlich gesagt, von Mann zu Männern, verdammt noch mal. Schweißgebadet und schwer atmend sitzen die Spieler des MP San Giorgio in der Kabine eines Fußballplatzes auf Ischia, einer Insel vor Neapel, und hören ihrem Trainer Fabio Perna zu. Manche schauen ihn schuld- bewusst an. Andere wagen keinen

Augenkontakt. Sie senken den Kopf, stützen ihre Arme auf den Knien ab, kauen an Fingernägeln.

Es ist Halbzeit im Spiel AC Barano gegen MP San Giorgio. 1:0 für die Gastgeber. San Giorgio braucht mindestens ein Tor, um nicht als Verlierer nach Hause zu fahren. „Wir haben 45 Minuten Zeit, um das Schicksal unserer Mannschaft zu wenden“, mahnt Fabio Perna. Er hält einen Moment inne und schaut streng in die Runde, ehe er grußlos den Raum verlässt. „Er hat recht“, sagt Roberto Granato, 27, Stürmer, mit tiefer Stimme. „Los, Jungs, 45 Minuten.“



Am Abend vor dem Spiel, einem Freitag im April, fährt Raffaele Leone, 21, Mittelfeldspieler, im Lancia seines Vaters durch Ercolano, einen Vorort von Neapel. Über dem Golf von Neapel geht gerade die Sonne unter. Auf Raffaeles Smartphone läuft italienischer Gangster-Rap. Autos hupen, Motorroller schlängeln sich vorbei, unangeschnallt sucht Raffaele seinen Weg durch den Feierabendverkehr. Bis 17 Uhr hat er gearbeitet. In einer Fabrik, die Autoteile herstellt.

Zum dritten Mal in dieser Woche ist Raffaele auf dem Weg zum Training, wie immer sammelt er unterwegs Mitspieler ein. Raffaele lebt mit zwei jüngeren Schwestern und seinen Eltern zusammen. In Ercolano ist er geboren und aufgewachsen, in Ercolano will er bleiben. In den Nachbargemeinden sagen sie über den Ort, er habe mehr Potenzial als andere, mache aber zu wenig daraus. Eine Beschreibung, die auch auf Raffaele passt. Er gilt als äußerst talentierter Fußballer, spielt, seit er vier Jahre alt ist. Aber Raffaele geht vor Spielen gern aus, statt zu schlafen, trinkt Alkohol, isst Junkfood. No-Gos für Fußballer. Zumindest für die, die große Ziele haben.

die Serie D geschafft, die höchste Amateurliga Italiens. Und wartet schon, als Raffaele sein Auto in Portici, eine Ortschaft weiter, in eine Straßebucht lenkt. Raffaele hält gerade so lang, dass sich Gianmarco auf den Beifahrersitz fallen lassen kann. Ein Nicken zum Gruß. „Bist du morgen dabei?“, fragt Raffaele. Er meint die Überfahrt nach Ischia, zum letzten Auswärtsspiel der Saison. „Nein, ich habe Nachtschicht“, sagt Gianmarco, der als Portier in einem Fünfsternehotel arbeitet. Raffaele nickt. Trotzdem zum Training zu erscheinen, ist für Gianmarco eine Frage des Respekts. Mit 36 ist er der Mannschaftsälteste, die anderen nennen ihn „babbo“, Papa.

Ein paar Fahrminuten später parkt Raffaele das Auto vor dem Fußballplatz von San Giorgio a Cremano. Er ist umgeben von mehrstöckigen Wohnblöcken in hellen Gelb- und Brauntönen, aus denen Balkone und unzählige Satellitenschüsseln ragen.

Der MP San Giorgio trägt den Namen des Trainingsortes und die Initialen von Massimo Perna, 45, der früher in der Serie B gespielt hat. 2018 gründete Perna den Verein, zu dem heute mehr als 20 Mannschaften und eine eigene Fußballschule gehören. Das Aushängeschild ist die erste Herrenmannschaft, in der Raffaele und Gianmarco spielen. Die tritt in der Promozione an, der 6. Liga Italiens und der höchsten auf Provinzebene. Landesweit spielen gut 800 Mannschaften auf diesem Niveau.

Je tiefer man im italienischen Ligensystem hinabsteigt, desto näher ist man der Realität von Millionen junger und alter Italiener, zwischen Häuserwänden, Autobahnauffahrten und Fähren, auf Zehntausenden von Plätzen und in Umkleiden wie der des MP San Giorgio mit ihren Holzbänken und weißen Fliesen. „Wir sehen uns morgen am Hafen, 11.45 Uhr. Vergesst eure Ausweise nicht“, verabschiedet sich Fabio Perna nach anderthalb Stunden Training.

Als sich die Mannschaft am nächsten Tag für die Überfahrt nach Ischia trifft, sind ein paar Überpünktliche längst da. Sie tragen granatrote Trainingsanzüge, essen belegte Brötchen, spielen Karten, kraulen sich den Nacken. Die Spieler umarmen sich gern, küssen sich auf die Wange, berühren sich ständig. Kaum ist der Körperkontakt länger als gewohnt, setzt es einen Spruch: Schaut mal, was für ein schönes Paar!



Fußball ist in Italien mit Abstand die beliebteste Sportart, besonders unter Männern. Auch die Jungs des MP San Giorgio haben den Fußball schon als Kleinkinder verordnet bekommen. Jedem von ihnen hat der Vater, Bruder oder Trainer diese Welt erklärt: Abseits, Ehre, Lieblingsverein – die einzige Liebe, der man ein Leben lang treu bleibe, heißt es in Italien. Sie haben Abziehbilder ihrer Idole gesammelt, deren Tore nachgestellt, ihre Zimmerwände mit Postern beklebt und davon geträumt, einmal so zu werden wie sie. Maradona. Cannavaro. Hamšik. Insigne. Die Namen wechseln, aber sie stehen immer für dasselbe: Träume, Vorbilder, Mythen, Heimat, für Männlichkeit.

Einer, der wegen des Fußballs sein Leben lang nicht geraucht oder Partys gefeiert hat, ist Gianmarco Porcaro. Er wollte Profi werden, unbedingt, und hat es immerhin bis in

die Serie D geschafft, die höchste Amateurliga Italiens. Und wartet schon, als Raffaele sein Auto in Portici, eine Ortschaft weiter, in eine Straßebucht lenkt. Raffaele hält gerade so lang, dass sich Gianmarco auf den Beifahrersitz fallen lassen kann. Ein Nicken zum Gruß. „Bist du morgen dabei?“, fragt Raffaele. Er meint die Überfahrt nach Ischia, zum letzten Auswärtsspiel der Saison. „Nein, ich habe Nachtschicht“, sagt Gianmarco, der als Portier in einem Fünfsternehotel arbeitet. Raffaele nickt. Trotzdem zum Training zu erscheinen, ist für Gianmarco eine Frage des Respekts. Mit 36 ist er der Mannschaftsälteste, die anderen nennen ihn „babbo“, Papa.

In Italien schauen viele auf die Serie A. Aber eigene Ultras gibt's auch schon in Liga sechs





Neben Trainer Fabio Perna begleiten das Team knapp zehn weitere Männer: Co-Trainer, Sportdirektor, Torwarttrainer, Generaldirektor, Teammanager, Zeugwart. Sie haben hauptberuflich andere Jobs, Fabio Perna arbeitet bei der Post, Sportdirektor Felice Piccirillo in einem Versicherungsbüro, ein paar der älteren Funktionäre sind seit Jahren in Rente. Manche haben Familie, andere sind ledig, alle widmen dem MP ihre komplette Freizeit. Für den Aufwand erhalten sie monatlich ein paar Hundert Euro, der MP San Giorgio wird von einigen lokalen Geschäften gesponsert, einem Optiker, Pizzerien und Bekleidungsgeschäften.

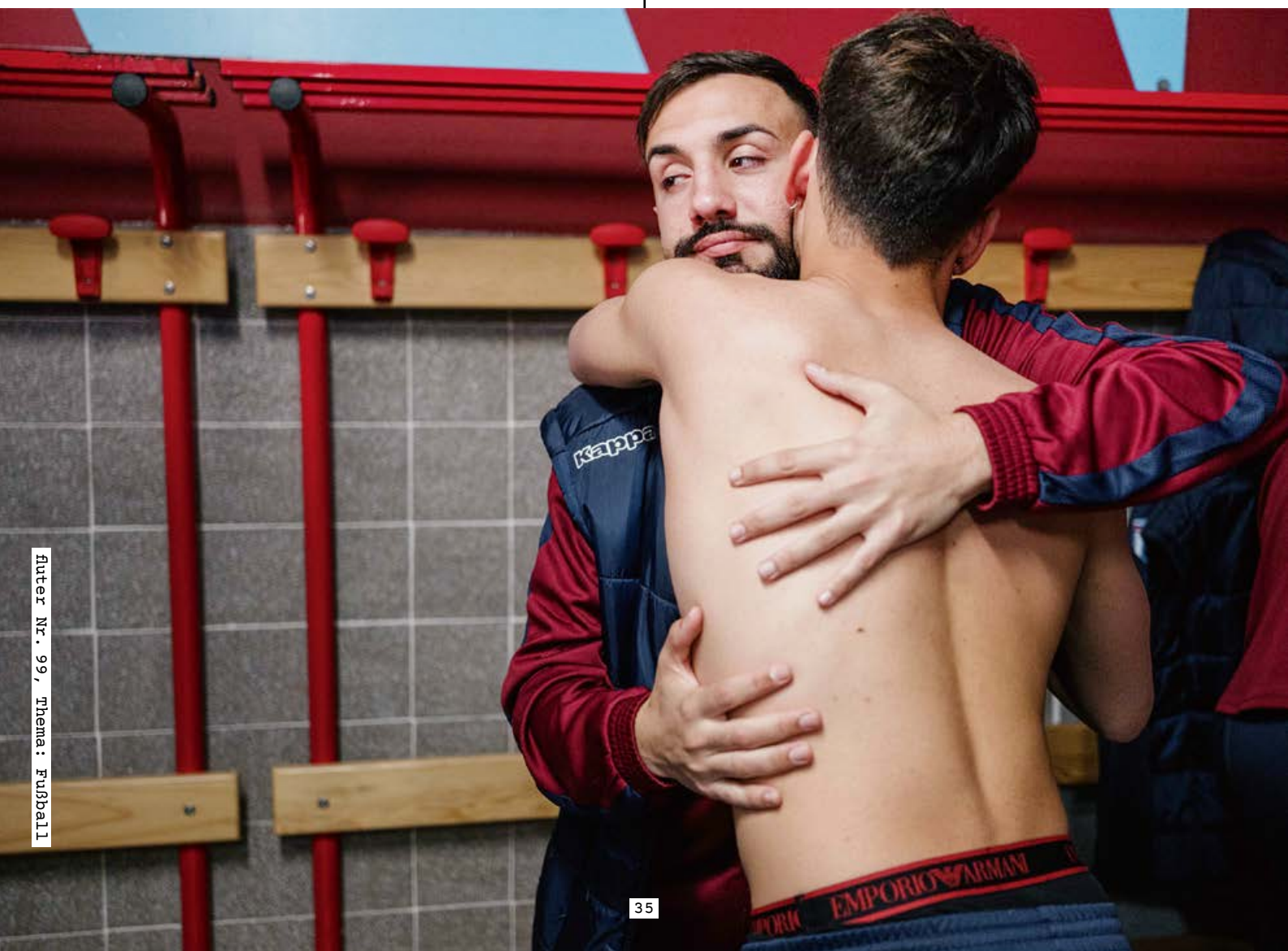
Auf der Überfahrt kritzelt Fabio Perna die Aufstellung auf ein Blatt Papier. Noch weiß niemand, wer heute spielt.

Bestimmt Raffaele, munkeln die Jungs, denn während der laut Witze erzählt, mahnt Fabio Perna, er solle seine Kräfte sparen. Die Jüngeren in der Mannschaft sitzen nervös in den Sesseln und sprechen kaum ein Wort.

Sportdirektor Felice Piccirillo und Fabio Perna rufen Roberto zu sich, den breitesten der Jungs, sie ernennen ihn zum Kapitän des heutigen Spiels. Mit 17 Toren ist Roberto MPs bester Torjäger. Macht er heute zwei Treffer, könnte er auch in der Liga zur Nummer eins werden. Er ist einer, der es wissen will. Wie in jeder Mannschaft gibt es bei San Giorgio solche wie ihn und die, die es locker nehmen. Es gibt die Lauten, die auf dem Platz schauspielern oder exzentrisch jubeln, und die Schüchternen, die Schwierigkeiten haben, sich zu behaupten. Es gibt die Hitzköpfe, die brüllen und oft Gelbe Karten kassieren. Und die, die dem Gegenspieler die Hand reichen, wenn er fällt.

Manche tragen Brillantohrringe, andere einen Undercut und die meisten Tattoos. Ähnlich wie bei ihren Idolen aus der Serie A zieren die Tattoos ganze Unterschenkel und Arme. Lateinische Sprüche. Raubtiere und Frauengesichter. Die Geburtsdaten von Familienangehörigen oder die Daten, an denen der SSC Napoli die Serie A gewann.

Alessandro Laino, 23, Stürmer und Typ Sonnyboy, hat sich eine Figur der griechischen Mythologie stechen lassen: Atlas, der den Himmel auf seinem Rücken trägt. Nur dass der Himmel bei Alessandro ein Fußball ist.





Nicola

Roberto

Alessandro

Gianmarco

Raffaele



Marco



„Wir sind eine Familie“,  
betonen die Männer  
des Vereins immer wieder.  
Eine Familie, die nur aus  
Männern besteht



und Fabio Perna zeigt seinem großen Bruder, dass es kein Fehler war, ihn zum Trainer zu ernennen.

In der zweiten Halbzeit hält Perna daher nichts mehr auf seiner Sitzschale. Die Jungs spielen schlechter als in der ersten Hälfte. „Muss ich euch wie Kinder behandeln?“, schreit er. „Roberto, willst du endlich anfangen zu spielen?“ An Raffaele richtet er ein paar der wenigen Lobesworte: „Bravo, Leone.“ Neben ihm zieht Sportdirektor Felice Piccirillo sein finsterstes Gesicht. Er trägt eine für den Frühlingstag viel zu dicke Jacke und nimmt ununterbrochen Schlucke aus einer Wasserflasche, um sie dann wieder auszuspucken.

20 Minuten vor Spielende macht Marco Fisio, einer der Jüngeren im Team, den Ausgleich. Fabio Perna ist bedingt zufrieden. „Mannaggia puttana!“ „Basta, Santa Madonna!“ „Ma come cazzo faiiiiii!“

Der Trainer wechselt mehrere Spieler aus, er schlägt mit der Faust gegen das Blechdach, unter dem die Auswechselspieler sitzen, und stapft schließlich in der 93. Minute, noch vor Spielende, wütend in Richtung Kabine. Perna verpasst den letzten Eckball des Spiels, den Alessandro Laino frei stehend ins gegnerische Tor köpft. 2:1, Schlusspfeif. In der 96. Minute, im

allerletzten Moment, als niemand mehr damit rechnet, gewinnt San Giorgio das Spiel.

Die Jungs stürmen ihrem Trainer hinterher. Sie jubeln, weinen, sie liegen sich in den Armen, hüpfen einander auf die Schultern. „Das ist Fußball“, ruft Perna und lacht. Kurz darauf gibt er einem lokalen Fernsehsender mit der Ernsthaftigkeit eines Serie-A-Trainers ein Interview.

„Fußball ist nicht bloß ein Sport, er ist ein Lebensstil“, sagt Gianmarco am nächsten Tag, als er mit Nicola das Spiel bespricht. Fußball habe ihn geprägt und auch abseits des Rasens zu einem Teamplayer gemacht.

Am Hafen von Ischia holt ein grauer, mit roten Rosen beklebter Reisebus die Mannschaft ab. Auf der Fahrt gibt Fabio Perna die Aufstellung bekannt. Raffaele und Roberto sind dabei, wie vermutet. Die Spieler kriegen Anweisungen, Fabio Perna wirkt, als hätte er einen Plan. Ob der aufgeht, ist unklar, aber allein das Gefühl, vorbereitet ins Spiel zu gehen, kann Sicherheit geben. „Sie werden uns nichts schenken“, ruft Fabio Perna, „und das ist richtig, weil auch wir nichts zu verschenken haben.“ Er mahnt, den Gegner nicht zu unterschätzen, alle klatschen und sprechen dann kaum noch. Das Adrenalin ist fast greifbar, bei den einzelnen Spielern und vor allem bei Fabio Perna selbst.

Am Spiel in Ischia hängen der Tabellenplatz der Mannschaft und seine ganze Ehre. Vergangene Saison spielte der 39-Jährige selbst noch als Stürmer. Anfangs nannten ihn die anderen daher beim Namen statt wie im Fußball üblich „Mister“. Fabio ist der jüngere Bruder von Vereinsgründer Massimo Perna. Nach einem Trauerfall in der Familie übernahm Fabio das Traineramt von Massimo und führte den MP vom fünftletzten Platz auf den sechsten. Gewinnt die Mannschaft heute, geht es hoch auf den fünften,

Viel Liebe nach dem späten Sieg auf Ischia





Fußball sei Therapie, findet Roberto. „Wir sprechen über alles: Arbeit, Familie, Liebe. Es ist verbindend.“ Die meisten Freundschaften verdanke er dem Fußball. „Wir sind eine Familie“, betonen die Männer des MP San Giorgio. Eine Familie, die nur aus Männern besteht. Manche klagen zwar, dass ihre Freundinnen und Ehefrauen die Liebe zum Fußball nicht teilen. Und sagen über die, die Interesse zeigen oder zumindest Verständnis, trotzdem: „Sie versteht nichts von Fußball.“

Sprechen sie von Fußball, meinen sie immer den der Männer. „Frauenfußball spricht mich nicht an“, sagt Nicola, der mit 18 der Jüngste in der Mannschaft ist. Gianmarco sagt: „Mir fällt es schwer, das anzuschauen, ich weiß nicht, warum.“ Es sei ein anderer Rhythmus, langsamer als ihrer. Keiner der Männer interessiere sich dafür. Der Traum wird von Mann zu Mann übertragen, vom Bruder, Cousin oder Onkel, vom Nachbarn, Lehrer oder Vater. „Denke ich an Fußball“, sagt Nicola, „sehe ich mich mit meinem Papa auf der Terrasse unseres Ferienhauses spielen.“ Nicht nur die Leidenschaft und Begeisterung für den Sport gehe von den Vätern aus, sagt Gianmarco, sondern auch der Leistungsdruck. Als Trainer der Kindermannschaften des MP San Giorgio beobachtet er es ständig: Väter, die abwinken, schimpfen, enttäuscht sind, wenn ihre Söhne nicht so spielen, wie sie sich das vorgestellt haben.

Dabei sind es gleich mehrere Prisen Glück, die den Unterschied machen zwischen 6. Liga und Profifußball. Als Gianmarco Anfang 20 war, spielte er in der Serie D mit jemandem, der es später in die Serie A schaffte, in die 1. italienische Liga. „Je älter man wird, desto kleiner wird der Traum“, sagt Gianmarco. Wer nicht aus reichem Elternhaus komme, müsse den Fußball irgendwann der Schule oder einer Ausbildung unterordnen.

Mittlerweile reicht es Gianmarco, seinen jüngeren Mitspielern etwas mitzugeben. Jungs wie Nicola, der sagt, er

habe in seiner ersten Saison bei der ersten Mannschaft nicht nur viel über Fußball gelernt, sondern auch über Gefühle, etwa wie er mit Enttäuschungen umgeht. „Ich war immer sehr emotional, langsam werde ich entspannter.“

Sportdirektor Felice Piccirillo, der dafür verantwortlich ist, Talente zu finden, sagt: „Der soziale Aspekt steht bei uns an erster Stelle.“ Der MP will Jugendlichen aus der Gegend, von denen viele aus schwierigen Familienverhältnissen kommen, eine Chance geben, eine Alternative zu Kriminalität und Gewalt.

Garantieren kann der Fußball nichts. Vor ein paar Monaten wurde ein 19-Jähriger erschossen, der in derselben Liga spielte. Ein Streit

unter Jugendlichen, der eskaliert ist. Er war nicht der Erste, erzählt Piccirillo. In den lokalen Medien hieß es immer wieder, der Ermordete sei Fußballer gewesen. Als ob das bedeute, dass er einen ehrenwerten Weg verfolgte.

Nach dem Sieg auf Ischia bleibt wenig Zeit. Die Jungs sind drei Stunden angereist, um eineinhalb zu spielen, vor ein paar Dutzend Zuschauern, nun müssen sie mit der Fähre wieder zurück. Die Insel sehen die Spieler nur aus dem Bus, der sie ohne Zwischenstopp wieder zum Hafen fährt. Dort kaufen sie Süßigkeiten und Chips, auf der Fähre sinken die meisten müde in die weichen Sessel, neben ihnen stapeln sich die Sporttaschen zu einem großen blauen Haufen. Roberto, Nicola und Raffaele sind immer noch auf Adrenalin. Sie stehen an Deck, schauen übers Meer, teilen sich ein Wurstbrot, trinken aus derselben Fanta-Flasche.

„Wenn du bis halb zwei Uhr am Morgen ausgeht und so spielst wie heute“, ruft Felice Piccirillo Raffaele zu, „dann geh ruhig immer aus.“ Alle lachen. Wieder liegen sich die Männer in den Armen, länger als gewöhnlich, aber jetzt macht niemand mehr Witze darüber. ➔

Noch wissen sie es nicht, aber am Ende der Saison werden die Jungs ihr Ziel erreichen: Platz fünf



# Hans-Jürgen „Quietschie“ Bittau ist 75 Jahre alt. 50 davon widmete er dem FC Germania Metternich



Später wurde ich Betreuer in den Herrenmannschaften. Ich habe das Essen besorgt, mich um die Spielerpässe gekümmert, den Platz abgekreidet. Danach war man schön weiß. Ich war auch da, wenn es einem Spieler mal nicht gut ging. Das gehört dazu. Auf dem Sportplatz kriegst du alles mit. Zusätzlich habe ich 17 Jahre lang die Kleinsten trainiert. Das war die schönste Zeit. Bis heute treffe ich Jungs, die sagen: Du hast mir viel beigebracht. Da bin ich stolz drauf.

Als ich groß geworden bin, gab es nur Fußball. Ich habe auf dem Schulhof Büchsen umhergeschossen und in Koblenz durch die Gitter ins Stadion geschaut. Ich hatte kein Geld für den Eintritt. Drinnen saßen die mit ihren dicken Zigarren. Das war eine Atmosphäre.

In meiner Zeit als Betreuer habe ich einiges erlebt. Einmal haben sie mich mit einem Blech Kuchen in der Hand auswärts vergessen. Ein anderes Mal wollte der Schiedsrichter nicht anpfeifen, weil eine Eckfahne fehlte. Da habe ich im Vereinsheim eine Tischdecke ausgeliehen, ausgeschnitten und drangehangen. Der Präsident hat mich für verrückt erklärt. Aber sonst hätten wir ja eine Geldstrafe gekriegt.

Heute bin ich nur noch Linienrichter. Auch da sage ich immer: Ihr müsst mal einen finden, der mich ablöst. Ich bin 75. Aber Menschen wie mich, die umsonst schaffen, gibt es kaum noch.

Vor jedem Heimspiel gehe ich über den Friedhof, wo meine Kumpels liegen. Dann sage ich „Gude“, „Gude“, „Gude“. Man muss immer beides sehen: das Leben und den Tod. Der Fußball ist das Leben, Germania Metternich ist meine Familie. Sonst hätte ich das nicht so lange gemacht. Wenn ich zur Mannschaft gehe, umarmen mich immer noch alle. Das ist die Erfüllung. ➔

Protokoll: Marc Latsch  
Illustration: Julia Trachsel

Meinen Spitznamen habe ich mir an der Tankstelle abgeholt, bei der ich gelernt habe. Die Leute kamen angefahren, sagten: „Da quietscht wieder was“, und ich habe dann die Ölkanne gebracht. Heute kennen mich in Metternich alle, aber alle nur als Quietschie.

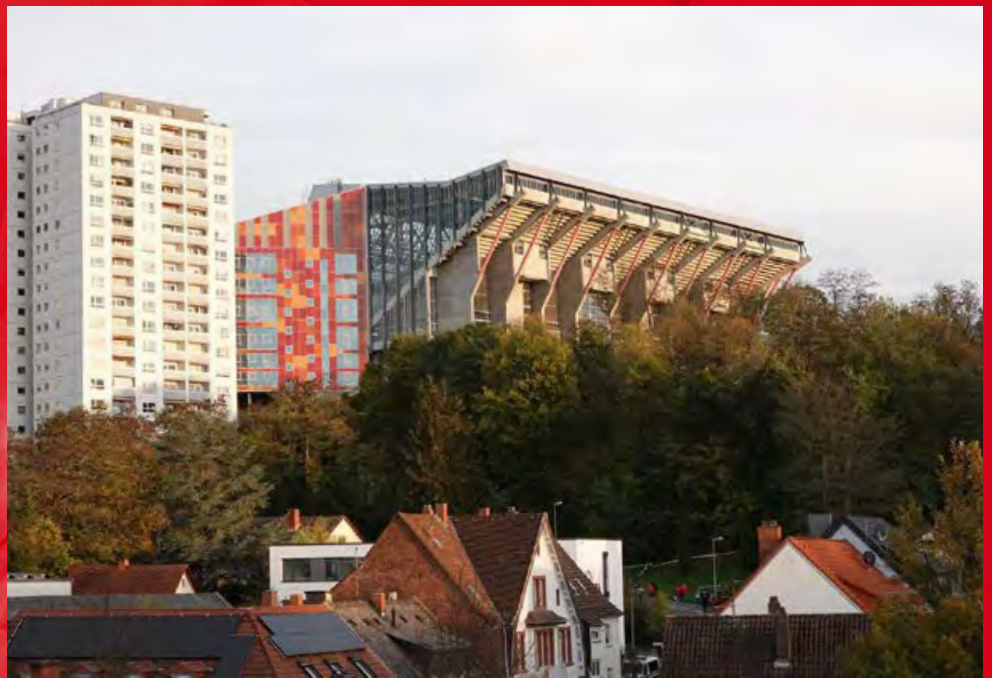
Die Fußballer aus Metternich kannte ich auch von der Tanke. Dass ich bei Germania angefangen habe, war aber

eher Zufall. Ein Bekannter sprach mich im Imbiss an, weil er als Trainer der A-Jugend Hilfe brauchte. Das ist 50 Jahre her. Ich habe die Jugendlichen immer zu Hause abgeholt, auch sonntagmorgens, um sieben Uhr, bei Glatteis. Ich habe mich nie gefragt, ob das überhaupt Sinn ergibt. Der liebe Gott hat gesagt: Du hast Aufgaben, und so einfach geht man nicht von der Welt.

A photograph of several hands reaching up against a red, textured background, overlaid with large white text. The text reads "No FCKs given".

# No FCKs given

Text: Christian Baron  
Fotos: Floyd Heubel



Kaiserslautern  
hat schon bessere Zeiten erlebt  
- sowohl wirtschaftlich  
als auch im Fußball.  
Aber gerade jetzt muss  
der 1. FCK als Booster fürs  
Selbstbewusstsein dienen

Andere Städte haben ein Stadion. Dieses Stadion hat eine Stadt. Ob im Auto oder mit der Bahn, auf dem Rad oder zu Fuß, fast überall in Kaiserslautern sieht man das Fritz-Walter-Stadion – oben auf dem Betzenberg.

„Am besten schicken wir die drei Punkte gleich mit der Post“, stöhnte Paul Breitner, als die Bayern vor langer Zeit mal wieder gegen den Underdog aus der Pfalz verloren hatten. Auch 1997/1998 zogen die übermächtigen Bayern im Rennen um die deutsche Meisterschaft den Kürzeren. Den Lauterern gelang das bis heute einmalige Kunststück, als Erstligaaufsteiger deutscher Meister zu werden.

Diese glorreichen Zeiten sind lange vorbei. Bundesliga spielte Lautern zuletzt vor 15 Jahren. Seitdem taumelt man eher zwischen der 2. und der 3. Liga.

Ende April 2026 heißt der Gegner auf dem „Betze“ in der 2. Liga Eintracht Braunschweig. Ein Abstiegs kandidat. Fünf Minuten noch bis zum Anpfiff. Die Abendsonne flutet den Rasen, 40.000 Schals gehen in die Luft, das „Palzlied“ ertönt. Fast alle singen mit, auch ich: „Annerschtwo is annerscht und halt net wie in de Palz.“ Anderswo ist es anders und nicht wie in der Pfalz.

Im Heimspiel gegen Braunschweig ist der FCK Favorit. Sportlich geht es um nichts mehr, der Abstieg ist vermieden, der Aufstieg verpasst. Trotzdem sind 45.000 Menschen zusammengekommen, in einer Stadt mit 100.000 Einwohnerinnen und Einwohnern. Auf dem Betze ist die Euphorie groß – egal, wie es sonst in der Stadt läuft.

Und es läuft nicht gut: Kaiserslautern hat seit Jahren deutschlandweit mit die höchste Pro-Kopf-Verschuldung. Rund jedes fünfte Kind lebt hier in Armut oder akuter Armutsgefährdung. Die Arbeitslosenquote lag im April 2026 bei 9,5 Prozent. Also weit über dem Bundesdurchschnitt von 6,4 Prozent.

Nach der Bundestagswahl 2025 geriet Kaiserslautern landesweit in die Schlagzeilen, weil die AfD hier mit 25,9 Prozent die meisten Zweitstimmen im Westen erhielt. Derzeit läuft ein Verfahren, ob die Partei als gesichert rechtsextremistisch bezeichnet werden darf.

Wenn es um Kaiserslautern geht, ist schnell die Rede vom Abstieg. Das einst weltberühmte Nähmaschinenwerk Pfaff? Längst bedeutungslos. Die Opel-Fabrik? Wo in den 1980er-Jahren fast 7.000 Menschen Arbeit fanden, sind es heute keine 1.000 mehr. Und gerade hat ein Batteriehersteller entschieden, doch keinen Standort in Kaiserslautern aufzubauen – es wird also nichts mit den 2.000 geplanten Arbeitsplätzen.

Zum Spiel gegen Braunschweig begleitet mich mein Onkel, nennen wir ihn Frank. 25 Jahre stand Frank erst am Fließband und wurde später Maschinenführer bei Pfaff. Er war immer der stabilste Sozialdemokrat in der



Immer wieder muss die Stadt dem Verein mit Steuergeldern helfen. Das polarisiert in einer so klammen Stadt

Familie, gewerkschaftsnah und solidarisch. Heute gehört er zu denen, die in Flüchtlingen die größte Last im Land sehen. Obwohl es immer heiße, es sei kein Geld da, habe man 2015 die Geflüchteten mit offenen Armen empfangen. Bei der nächsten Wahl wolle er der Regierung einen Denkmittel verpassen: „Wie soll denn unsereins denen da oben sonst eins auswaschen“, sagt er und fügt an: „Wenn ich rechts wähle, dann tut das denen wenigstens noch weh.“

Viele Menschen in Kaiserslautern sahen sich bereits in meiner Kindheit benachteiligt und als Bürger zweiter Klasse abgestempelt. Provinz, Hinterpfalz, Bauern – so die gängigen Vorurteile. Der FCK, der in den 1990er-Jahren zweimal Meister und zweimal Pokalsieger wurde, gab den





Menschen Selbstvertrauen und das gute Gefühl, dass es die Kleinen den Großen zeigen können, wenn sie zusammenhalten und kämpfen.

Doch nach der letzten Meisterschaft 1998 zog der Übermut ein. Der FCK wollte die großen Bayern herausfordern, viel zu schlechte Spieler kamen für viel zu viel Geld, das Stadion wurde für die WM 2006 groß ausgebaut. Doch dann kam der Abstieg in Liga 2, die Fernsehgelder fehlten, die Kosten für das neue Stadion blieben.

Heute gehört das Stadion der Stadt, die dem Verein immer wieder mit Steuergeld unter die Arme greift. Das polarisiert in einer so klammen Stadt, viele fragen sich, ob das Geld nicht anderswo besser investiert wäre. Aber die meisten wissen auch, dass es ohne den FCK nicht geht. Alle zwei Wochen pilgert die halbe Stadt zum Betze hoch, wenn der FCK hier seine Heimspiele austrägt. 90 Minuten, um sich von den Krisen und Sorgen abzulenken – auch wenn der Fußball, den der FCK spielt, oft selbst wieder Sorgen bereitet.

So wie gegen Braunschweig an diesem Aprilabend. Es ist ein Spiel, bei dem gar nichts zusammenläuft. Am Ende fährt Braunschweig mit einem verdienten Sieg nach Hause. Die Fans haben guten Grund, unzufrieden zu sein, nicht mal wegen der Niederlage, sondern weil sich die Spieler nicht voll reingehängt haben, wie man es hier sehen will.

Und trotzdem: Nur wenige Tage nach einer Pleite erinnern wir uns, dass wir dem Verein etwas schulden. Dass er uns das Selbstvertrauen gibt, das anderswo so schwer zu bekommen ist. Und dann nehmen wir die Kleinsten in der Familie oder aus dem Freundeskreis mit hoch „uff de Betze“ und sehen zu, wie dieses Kind 90 Minuten lang mit offenem Mund die Lauterer Westkurve anstarrt. **↳**

Einwurf #6

Premiere  
(heute Sky) ist 1991  
der erste deutsche  
**Pay-TV-Sender** und zeigt auch  
die Bundesliga live. Seitdem  
konkurrieren solche privaten Sender  
mit den öffentlich-rechtlichen,  
die Preise für TV-Rechte steigen,  
die Clubs erhalten höhere Fernseh-  
gelder. Die Bundesligaspiele werden  
schrittweise über das Wochenende  
verteilt, um mehr Einzel-  
spiele exklusiv übertragen  
zu können. Was viele Fans  
enorm ärgert.

# Darf's noch ein Club mehr sein?

Yokohama F. Marinos

Manchester City

Lommel SK

ES Troyes AC

Melbourne City FC

New York City FC

FC Girona

FC Palermo

Shenzhen Peng City FC

EC Bahia

Club Bolívar


Montevideo City Torque

Er besitzt die Mehrheitsanteile an zwölf Fußballclubs und ist Vizepräsident der Vereinigten Arabischen Emirate: Scheich Mansour bin Zayed Al Nahyan. „Seine Clubs“ spielen als **City Football Group** auf fünf Kontinenten, von Bahia über Melbourne bis Palermo. Dass eine Person oder Gesellschaft sich an mehreren Clubs gleichzeitig beteiligt, ist ein auffälliger Trend im Profifußball. Derzeit sollen mehr als 400 Clubs unter sogenannter Multi-Club-Ownership stehen.

Für diese Vereine hat das durchaus Vorteile: Eine Scoutingabteilung kann für mehrere Teams arbeiten, Daten werden geteilt, Spielerinnen und Spieler innerhalb des Netzwerks verliehen, entwickelt und gewinnbringend verkauft.

Gleichzeitig bedroht Multi-Club-Ownership den Wettbewerb: Treffen Manchester City und Girona, beide Teil der City Football Group, in der Champions League aufeinander, steigt die

Gefahr für Spielabsprachen. Transferieren sie untereinander Spielerinnen und Spieler, könnten sie die Ablöse selbst festlegen und so die Bilanzen einzelner Clubs aufbessern. Viele Fans halten deshalb wenig von solchen Konstrukten. Zumal einige Investoren ihre Vereine wie Aktien behandeln – und sie einfach wieder abstoßen, wenn die Rendite oder ihr Interesse abnimmt.

In Deutschland soll die 50+1-Regel verhindern, dass ein Investor wie Scheich Mansour einen Club kauft. Die Mehrheit der Stimmrechte muss beim Mutterverein bleiben. Schlupflöcher gibt es trotzdem: Bayer Leverkusen und der VfL Wolfsburg gehören historisch Konzernen, die TSG Hoffenheim profitierte von einer Sonderregel für Langzeitförderer. Und RB Leipzig wird vorgeworfen, 50+1 auszuhebeln, weil viele stimmberechtigte Vereinsmitglieder dem Sponsor Red Bull nahestehen. 



# Siuuuperreich

Wenn einer klargemacht hat, dass man nicht nur mit Fußballspielen wahnsinnig viel Geld verdienen kann, dann er: Cristiano Ronaldo. Als der Portugiese für Manchester United im Trikot mit der Nummer 7 spielte, ließ er sich das Kürzel „CR7“ schützen und baute es systematisch zu einer eigenen Marke auf. Da war er Anfang 20. Heute verkauft Ronaldo Parfüms, Klamotten und Schuhe, Fitnessstudiomitgliedschaften und Haartransplantationen. Dazu kommt ein millionenschwerer Vertrag beim

saudischen Club al-Nassr und ein lebenslanger Sponsoringdeal mit Nike. Sein Vermögen wird auf etwa 1,2 Milliarden Euro geschätzt - und entspricht damit etwa dem 12.000-Fachen des mittleren Vermögens in Deutschland. Auch eine Bewährungsstrafe wegen Steuerhinterziehung und Vergewaltigungsvorwürfe konnten ihm kaum etwas anhaben. Diesen Sommer spielt Ronaldo seine sechste Weltmeisterschaft. Er ist mittlerweile 41. Die Karriere wird irgendwann enden, die Marke CR7 nicht. ➔



# Guter Stoff

Text: Lena Fiedler  
Fotos: Maria Sturm



Vintage trikot sind angesagt wie nie. Dachte sich auch Ziad Gornasa und eröffnete mit Anfang 20 seinen eigenen Laden. Zu Besuch bei einem Fanatiker

März 2005. Der FC Barcelona spielt in der K.-o.-Phase der Champions League gegen Chelsea. Die Spanier liegen mit 1:3 hinten, als Ronaldinho vor dem Strafraum den Ball bekommt. Er wackelt einmal mit der Hüfte, zweimal, und schießt den Ball aus dem Stand am verdutzten Torwart vorbei. Tor! Die Barca-Fans rasten aus, und 20 Jahre später freut sich einer immer noch über dieses Tor: Ziad Gornasa. Stolz zeigt er auf sein Trikot. Das gleiche, in dem Ronaldinho dieses Tor schoss. „Mit der Pike aus dem Stand.“ Gornasa strahlt. „Müsst ihr euch mal auf YouTube ansehen.“

Das Trikot mit dem schwarz abgesetzten Kragen ist nur eines aus Gornasas Sammlung. Gut 100 besitzt er privat, weit mehr verkauft der 23-Jährige in seinem Laden in Berlin-Wilmersdorf.

Die meisten sind vintage, viele aus Zeiten weit vor Gornasas Geburt. Was nicht heißt, dass er sich nicht mit den Shirts auskennen würde. Gornasa kann problemlos Stunden über die Einzigartigkeit von Kragen reden. Besonders wenn es einen dazu passenden bedruckten Knopf gibt, denn die würden heute kaum mehr verkauft, sagt er, „zu teuer in der Produktion“. Oder über den Flock, mit dem die Rückennummern, Namen oder Embleme aufgedruckt werden. Oder über die Vorzüge einzelner Ausrüster. Wie hat Gornasa es geschafft, vom Fan zum Sammler zu einem der bekanntesten Trikothändler des Landes zu werden? Und warum so ein Hype um ein altes Stück Polyester?

Eine Stunde vor Ladenöffnung steht der erste Kunde vor der Tür. Er solle bitte eine halbe Stunde später wiederkommen, Gornasa und sein Mitarbeiter haben noch zu tun. Sie fotografieren Trikots für den neuen Onlineshop.

Auf den ersten Blick hält man 44Trikots gar nicht für ein Geschäft, eher für den Nachbau eines Jugendzimmers aus den Nullerjahren. Poster, Fanschals und Stecktabellen an den Wänden, PlayStation, ein Spiegel in Form eines iPod Shuffle und ein Fußball-Sitzsack.

Die Trikots hängen an Kleiderstangen, sauberlich sortiert nach Ligen und Größen. Sie kosten zwischen 20 und 200 Euro. An jedem einzelnen Trikot hat Gornasa ein Etikett mit Preis und Waschanleitung angebracht. „Manche waschen ihre Trikots bei 60 Grad.“ Gornasa verzieht vor Schmerz das Gesicht. Er empfiehlt strenge Handwäsche, bei neueren Shirts gehe auch mal das Feinwaschprogramm.





Dass Fans überhaupt  
Trikots ihres Vereins kaufen,  
ist vergleichsweise neu



Früher waren Trikots  
schwer und weit geschnitten.  
Heute sollen sie eher  
eng anliegend und atmungs-  
aktiv sein



Ganz oben hängen die Raritäten. Das Argentinien-Trikot mit der Nummer 10 zum Beispiel. Auf dem Rücken natürlich: Messi. Gornasa findet: „Es gibt Spieler, die sind krass, aber haben nicht so viel Flair wie andere.“ Bei Trikots gehe es nicht nur um Leistung, sondern auch um Lifestyle. „Viele wollen mit dem richtigen Shirt ihre Identität ausdrücken.“

Gornasa zeigt das aktuelle Trikot des FC Barcelona. Der Unterschied zu seinem von 2005 fällt selbst einer Anfängerin sofort auf: dünnerer Stoff, kein Kragen, kaum Details, dafür ein übergroßer Sponsorenaufdruck. Nicht so schön, gerade bei Preisen weit über 100 Euro.

Immer wieder kommen Gornasa gefälschte Trikots unter. Wie man erkennt, dass eines echt ist? Gornasa empfiehlt, sich das Trikot als Ganzes anzuschauen: Stimmt der Produktcode auf dem Etikett? Das Produktionsland? Stimmen die Abstände zwischen Sponsor und Wappen? Stimmen die Maße? Fälschungen sind seiner Erfahrung nach meist kleiner als Originale. Weil die Fälschungen immer besser werden, zähle am Ende auch Erfahrung. „Ich hatte bestimmt mehr als 10.000 Trikots in den Händen. Da fühlst du irgendwann schon, ob das Gewicht des Shirts stimmt.“

Gornasa ist Fan von Hertha BSC, seit er ein kleiner Junge war. Mit zehn schenkt sein Vater ihm sein erstes Trikot, erste Verkaufserfahrungen macht Gornasa in einem Hertha-Fanshop, wo er parallel zum Lehramtsstudium jobbt. Für Mitarbeitende gibt es oft Rabatte, seine Trikotsammlung wächst. Ohne große Hintergedanken fängt er an, sie bei Instagram zu zeigen. Irgendwann melden sich die Ersten, die ihm Trikots abkaufen oder verkaufen wollen. Er hat mehr und mehr Follower, sein Netzwerk wächst. Im Auslandssemester in Manchester sieht Gornasa, dass es dort gleich mehrere beliebte Vintage-Trikotshops gibt, aber in Berlin keinen einzigen.

Im Sommer 2024 findet er den kleinen Laden in Berlin-Wilmersdorf. Für die Eröffnung kratzt er jeden Cent zusammen, auch seine Eltern leihen ihm Geld. „Ich bin trotzdem mit einem Minus gestartet.“ In den Monaten danach muss er sich viel beibringen. Soll er wirklich nur Trikots verkaufen? Wo findet er einen passenden Steuerberater? Wie legt man Preise fest? „Ich hatte niemanden, den ich fragen konnte“, sagt Gornasa. Er ist der Einzige in der Familie, der selbstständig arbeitet.

Allein der Ankauf ist in seinem Laden komplizierter als in anderen Geschäften, die ihre Ware direkt vom Produzenten beziehen. Zuerst kaufte Gornasa selbst bei Privatverkäufern auf eBay und Vinted. Das kostete irgendwann zu viel Zeit. Mittlerweile schreiben ihn Menschen an, die ihre Sammlungen auflösen. „Männer, die sammeln, sind meine Kategorie.“ Dafür reist er auch mal „mit zwei leeren Koffern“ in die Niederlande oder nach Belgien und lässt dort einen höheren vierstelligen Betrag. Am Anfang war das aufregend, aber Gornasa hat sich dran gewöhnt. „Anders kriege ich die Ware nicht ran.“



1973 ist **Trikotwerbung** noch verboten. Bei Eintracht Braunschweig umgehen sie das mit einem Trick: Den Löwen im Vereinswappen ersetzen sie durch einen Hirsch, das Markenzeichen des Kräuterlikörs Jägermeister. Hunderttausende verdient die Eintracht damit pro Jahr, danach wird die Trikotwerbung schnell zum Standard.

Andere Vintageläden kaufen Secondhandkleidung kiloweise von großen Verteilern. Für Gornasa kommt das nicht infrage. Allein das Vorsortieren wäre zu aufwendig. Er kauft bei Menschen, die wissen, wie viel ihre Shirts wert sind. Sein Gewinn ist deshalb gerade bei seltenen und teuren Trikots klein, Geld verdient er eher mit günstigen und mittelpreisigen Trikots.

Dass Fans überhaupt Trikots kaufen, ist eine vergleichsweise junge Entwicklung. Bis in die 1960er-Jahre waren Trikots reine Sportbekleidung. Fans identifizierten sich eher über Schals und Vereinsabzeichen. In den 1970er-Jahren wurden die Trikots markanter, der Massenmarkt setzte aber erst mit der Kommerzialisierung des Fußballs durch das Fernsehen ein. 1992 gründete sich die englische Premier League, 1993 führte sie die Namen auf den Trikotrücken ein. Die Ligen in Deutschland, Italien und Spanien zogen nach. Die Vereine erkannten im Merchandise eine Einnahmequelle, Spieler wie David Beckham machten Trikots (und Frisuren) zu Lifestyleprodukten.

Heute sind die Trikots aus dieser Zeit wieder überall. Den Retrotrend beobachte er seit etwa drei bis vier Jahren, sagt Gornasa. 2022 ging Blokecore viral, ein Stil, der an die Blokes erinnern soll, die jungen britischen Männer der 1990er-Jahre in ihren Trikots, Jeans und Sneakern. Bella Hadid und Drake ließen sich in diesem Style fotografieren, Kim Kardashian lief in einem alten Shirt der AS Rom herum, Nobelmarken wie Balenciaga und Wales Bonner machten Kollektionen aus Retrotrikots.

Manche gehen solche Trends einfach mit. Bei anderen vermutet Gornasa Nostalgie. Eine Sehnsucht nach der eigenen Kindheit und Jugend und nach einer Zeit, als die Welt des Fußballs noch in Ordnung schien, echter, überschaubarer.

Mittlerweile beschäftigt Gornasa zwei Minijobber und eine studentische Hilfskraft. Darauf ist er stolz. Lehramt studiert er „nur noch alibimäßig“: Seine Eltern können sich nach wie vor nicht vorstellen, dass man mit Fußballtrikots Geld verdient. Selbst wenn sich das mal ändern sollte, seine Leidenschaft bleibt, da ist Gornasa sicher. „Wenn ich mal alt bin, 44 oder so, werde ich immer noch im Trikot ins Büro gehen.“

Nachspielzeit  
auf fluter.de



## Das Stadion als Safe Space

Wer in Marokko die Obrigkeiten kritisiert, riskiert, im Gefängnis zu landen. Dabei gibt es vieles zu kritisieren, von Armut bis Jugendarbeitslosigkeit. Ein Ort, an dem junge Marokkaner ihre Meinung äußern können, sind die Fußballfankurven. Unsere Autorin war unterwegs mit den Ultras von Raja Casablanca. [fluter.de/safespace](http://fluter.de/safespace)

## Rausgedribbelt

Kian ist queer. Weil Homosexualität in ihrer Heimat Libyen unter Strafe steht,

flüchtete sie nach Deutschland. Sie will einfach ein ruhiges Leben und irgendeinen langweiligen Job. Aber auch hier ist es nicht immer leicht. Der Fußball hilft ihr, durchzuhalten. [fluter.de/fussball](http://fluter.de/fussball)

## Khalida vs. Taliban

Wenn Khalida Popal als Mädchen Fußball spielte, wurde sie schon mal als „Hure“ beschimpft. Frauen sollen an den Herd und nicht aufs Spielfeld, so die Meinung vieler Afghanen damals. Popal stritt dennoch erfolgreich für eine afghanische Frauennationalmannschaft. Nun aber hat sie mit den Taliban den Endgegner. [fluter.de/khalida](http://fluter.de/khalida)

## Vorschau

**Verschwitzte Körper in Clubs und auf Festivals, Halay tanzend auf der Familienparty oder mit Bling-Bling auf der Straße: Feiern kann ganz unterschiedlich aussehen. Im besten Fall befreit es, schafft Zusammenhalt und neue Freundschaften. Für manche endet die Party allerdings, bevor sie angefangen hat: weil kein Geld da ist, man nicht reingelassen wird oder Gewalt erlebt. Wer kümmert sich um die Sicherheit? Wer entscheidet, wie und wo gefeiert werden darf? Ihr ahnt es: Feiern ist politisch, und deshalb schauen wir uns das im 100. fluter genauer an. Bis dahin: Party on!**

### Impressum

**fluter - Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung**  
Ausgabe 99, Thema Fußball  
Sommer 2026

Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb)  
Thorsten Schilling (V.i.S.d.P.)  
Bundeskanzlerplatz 2, 53113 Bonn  
[www.bpb.de](http://www.bpb.de)  
[info@bpb.de](mailto:info@bpb.de)  
Tel. 0228/99515-0

**Redaktionsleitung**  
Katharina Wellems (Bundeszentrale für politische Bildung),  
Paul Hofmann (DUMMY Verlag)

**Bildredaktion**  
Trine Skraastad

**Artdirection**  
Sabine Kornbrust

**Mitarbeit**  
Paulina Albert, Barbara Bachmann, Christian Baron, Andreas Bock, Michael Brake, Lena Fiedler, Sabrina Gaisbauer, Oliver Gehrs, Clara Hellner, Niko Kappel, Marc Latsch, Martin Macchiavello, Jana Rogmann, Jona Sänder, Ann-Kristin Schöne, Enno Schöningh

**Dokumentation**  
Kathrin Lilienthal

**Korrektorat**  
Tina Hohl, Florian Kohl

**Redaktionsanschrift / Leserbrief**  
DUMMY Verlag GmbH  
Kirchstraße 1, 10557 Berlin  
[post@fluter.de](mailto:post@fluter.de)

**Redaktionelle Umsetzung**  
DUMMY Verlag GmbH  
Kirchstraße 1, 10557 Berlin  
ISSN 1611-1567  
[www.dummyverlag.de](http://www.dummyverlag.de)

**Abo**  
Druckhaus Kaufmann GmbH im Auftrag der Bundeszentrale für politische Bildung  
Raiffeisenstraße 29, 77933 Lahr  
Tel. 07821/945-295, Fax 07821/945-22295  
[abo@heft.fluter.de](mailto:abo@heft.fluter.de)

Kostenloses Abo bestellen, verlängern oder abbestellen:  
[www.fluter.de/heft-abo](http://www.fluter.de/heft-abo)  
[abo@heft.fluter.de](mailto:abo@heft.fluter.de)

Ein barrierefreies PDF/UA dieses Heftes findest du auf [fluter.de](http://fluter.de) zum Download:  
[www.fluter.de/hefte](http://www.fluter.de/hefte)

**Nachbestellungen**  
Publikationsversand der bpb  
Postfach 501055  
18155 Rostock  
Fax 038204/66-273  
[www.bpb.de/shop](http://www.bpb.de/shop)

**Druck**  
Druckhaus Kaufmann GmbH  
Raiffeisenstraße 29, 77933 Lahr  
Tel. 07821/945-0  
[info@druckhaus-kaufmann.de](mailto:info@druckhaus-kaufmann.de)  
[www.druckhaus-kaufmann.de](http://www.druckhaus-kaufmann.de)

**Bildnachweise**  
Illustrationen Julia Trachsel; Cover Nora Handsley; U2 Brian Finke/Kintzing/Connected Archives; S. 3 Inzaejano Latif; S. 4 Maria Sturm. Anna Tiessen. Arthur Larie; S. 5-8 Maria Bayer (DJK Nürnberg-Eibach), Nora Handsley (DJK Südwest Köln und SC Sternschanze); S. 10 Alaa Al Sukhni/REUTERS/picture alliance. News Licensing/IMAGO; S. 11 Anadolu Agency/IMAGO; S. 12 ANP/IMAGO. Niklas Keller/Süddeutsche Zeitung; S. 13 Lajos-Eric Balogh/picture alliance; S. 14-15 Bertrand Desprez; S. 16-19 Arthur Larie; S. 20-21 Wiebke Roprecht; S. 28-30 Anna Tiessen; S. 32-38 Franziska Gilla, aus „Bello Ciao. Italiens Männlichkeit im Wandel“, Edition Raetia; S. 40-43 Floyd Heubel; S. 45 Walter Bieri/AP Photo/picture alliance; S. 46-49 Maria Sturm; S. 50 Yahya Arhab/dpa/picture alliance; U3 BROADVIEW Pictures; U4 Renke Brandt

**Papier:** Dieses Magazin wurde auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

Ausführliche Informationen zu Datenschutz und Betroffenenrechten findest du hier:  
[www.fluter.de/datenschutz](http://www.fluter.de/datenschutz)

# Adler auf der Brust, Rassismus im Rücken



Foto: BROADVIEW Pictures

Die Doku „Schwarze Adler“ erzählt von den Erfahrungen, die Schwarze Spielerinnen und Spieler in der deutschen Nationalmannschaft gemacht haben: [bpb.de/schwarze-adler](https://www.bpb.de/schwarze-adler)

# Täglich *tiefer*

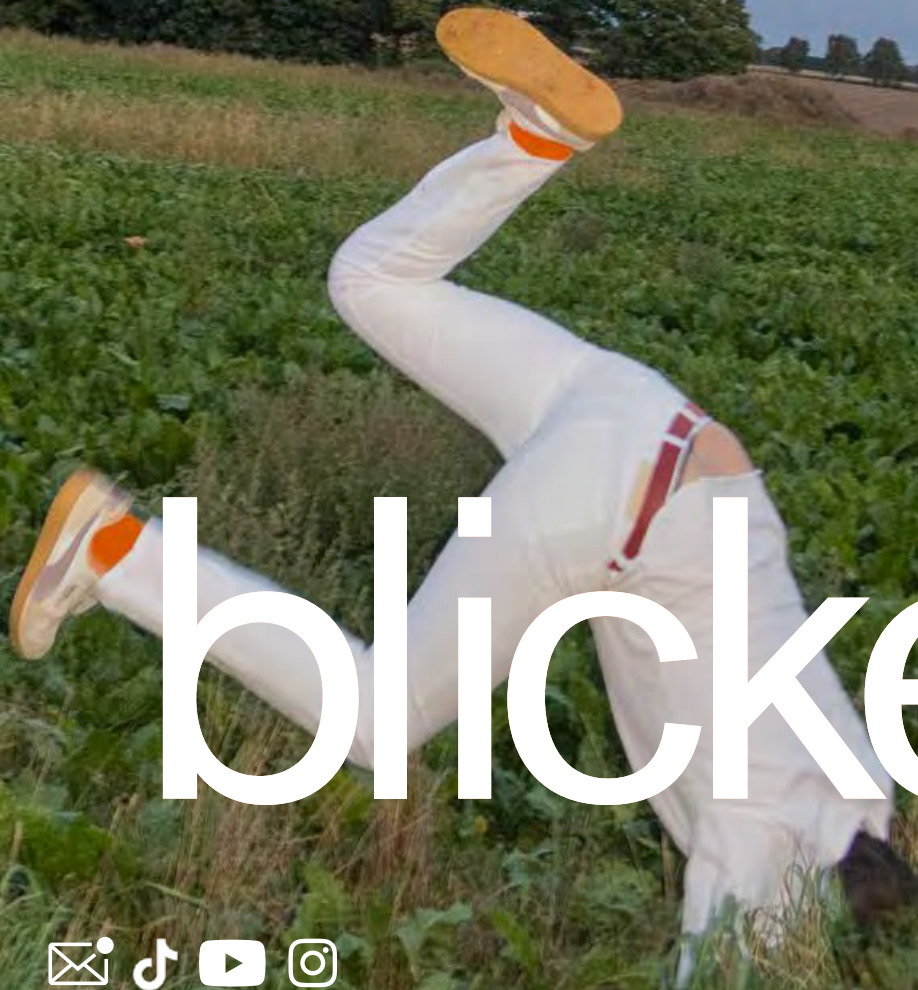


Foto: Renke Brandt

# blicken



Auf [fluter.de](https://fluter.de) gibt's immer  
was Neues